

Clarissa Hyde

Folge 44

**Tödliches
Wasser**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Tödliches Wasser

Clarissa Hyde Nr. 44

Inhaltsverzeichnis

[Tödliches Wasser](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

TÖDLICHES WASSER

Wasser kann Leben retten, es kann aber auch tödlich sein, man denke nur an Tsunamis, Hochwasser oder ertrinkende Menschen. Bisher wussten wir noch nicht, was passiert, wenn Wasser und Magie eine Einheit bilden, aber wir sollten es kennen lernen. Und es wurde eine unsere schlimmsten Erfahrungen überhaupt.

Doris Baker war nervös, wie wahrscheinlich noch nie zuvor in ihrem Leben. Hatte sie eine wichtige Prüfung vor sich? Oder einen gefährlichen Auftrag zu erfüllen? Nein, sie hatte ihr erstes Rendezvous, und das mit ihren nunmehr 24 Jahren.

Doris war keine Schönheit, sie trug aber auch selbst einen Großteil der Schuld daran. Die Haare trug sie meistens ganz kurz, dabei hätte sie die Aufmerksamkeit der Männer mit ihren hübschen blonden Haaren in voller Pracht wahrscheinlich eher erregen können. Die Brille und die fast 15 Kilo Übergewicht taten ihr übrigens, so dass die meisten Männer, die ihr gefielen, eher einen Bogen um sie machten.

Wäre das noch nicht schlimm genug gewesen, so war Doris auch noch unglaublich schüchtern, deshalb war sie in ihrem Alter immer noch Jungfrau, eine feste Beziehung nicht in Sicht.

Seit einigen Jahren hatte sie einen guten Job in einem Reisebüro, aber glücklich war sie nicht, auch wenn sie das ihren Freunden vorzugaukeln versuchte. Ihr fehlte der Partner im Leben, und deshalb hatte sie sich endlich aus ihrem Schneckenhaus gewagt und eine Kontaktanzeige in einer Zeitung für Singles aufgegeben.

Vier Tage waren schon vergangen, ohne dass sie eine Zuschrift bekommen hatte, und sie war schon kurz davor gewesen, die Hoffnung völlig aufzugeben, als doch eine Antwort kam. Mit zittrigen Händen hatte sie den Brief geöffnet und anschließend vor Freude aufgeschrien.

Ein Mann hatte ihr geschrieben, laut dem Brief 29 Jahre alt und alleinstehend. Er war Verkäufer im Außendienst und deshalb viel im ganzen Land unterwegs, aber jetzt hatte er einige Tage in London zu tun.

Die Gelegenheit wollte er nutzen, um Doris kennen zu lernen, nachdem er sich in ihre Beschreibung aus der Anzeige verliebt hatte. Er hatte eine Telefonnummer angegeben, unter der er tagsüber größtenteils zu erreichen war, aber damit tauchte ein

neues Problem für Doris auf.

Doris traute sich nicht. Sie konnte den Erfolg ihrer Anzeige zunächst nicht fassen und brauchte 1,5 Tage, bis sie sich endlich entschieden hatte, die Nummer anzuwählen. Das Gespräch war nett, ihr Gegenüber, der auf den Namen Fred Waterman hörte, konnte gut erzählen, verteilte immer wieder Komplimente und kam dann recht schnell auf den Vorschlag, sich zu treffen.

Zunächst wollte Doris nicht, sie hatte Angst vor ihrer eigenen Courage bekommen, doch Fred schaffte es mit geschickten Worten, sie zu überzeugen. Und so hatten sie sich schließlich für den heutigen Mittwoch zu einem gemeinsamen Abendessen verabredet.

Doris hatte es nicht weit, denn als Treffpunkt hatten sie die *Vine Tavern* gewählt, ein nettes Restaurant, das an der Westbourne Park Road lag, in Notting Hill, ziemlich weit im Nordwesten von London. Da Doris kein Auto brauchte und deshalb ganz auf den Unterhalt eines fahrbaren Untersatzes verzichtete, war sie die drei Stationen bis zum Ziel mit der U-Bahn gefahren, das Lokal lag fast direkt neben der Haltestelle Royal Oak.

Zwanzig Minuten war sie zu früh, sie überlegte, was sie machen sollte, entschied sich dann aber dafür, sich schon ins Lokal zu setzen und etwas zu trinken zu bestellen. Sie wollte sich so zwingen, nicht doch wieder in letzter Sekunde einen Rückzieher zu machen.

Ihr Date hatte einen Tisch reserviert, an den sich Doris nun setzte, um auf den großen Unbekannten zu warten. Der Ober brachte das bestellte Wasser, und so konnte sich Doris die Zeit nehmen, Gäste und Lokal zu beobachten.

Die *Vine Tavern* war ein Lokal der gehobenen Qualität, aber trotz der räumlichen Nähe war Doris noch nie hier gewesen. Für sich selbst brauchte sie es nicht, und eingeladen hatte sie auch noch niemand, daher betrat sie heute Neuland. Aber es gefiel ihr, das Lokal war nett und bot ein angenehmes Ambiente.

Die Zeit verging, es war inzwischen schon 15 Minuten nach 21 Uhr, Fred hatte extra um diesen recht späten Termin gebeten, weil er den Tag über noch einige wichtige Geschäfte zu erledigen hatte. Danach wollte er sofort kommen, hatte aber schon angekündigt, dass er sich vielleicht auch leicht verspäten würde.

Die Sonne war gerade dabei, unter zu gehen, der Sommer neigte sich so langsam dem Ende zu, doch noch war Fred Waterman nicht da. Immer wieder schaute Doris zur Uhr, und wirre Gedanken flogen ihr durch den Kopf.

Ein wenig wünschte sie sich, ihr Date würde nicht mehr kommen, sie war furchtbar nervös, sexuell noch ganz unerfahren, und sie wollte den viel erfahreneren Mann nicht enttäuschen. Gleichzeitig hatte sie das Abwarten und die Zurückweisungen aber auch satt, und so sagte sie sich immer wieder, heute oder nie.

Fünf Minuten waren es über der Zeit, die sie ausgemacht hatten, dann kam jemand zur Tür herein. Ein junger Mann, etwas jünger aussehend als die 29, die der

Unbekannte in seinem Brief angegeben hatte.

Doris wollte schon aufstehen und ihn begrüßen, doch der Mann hatte gerade an einem anderen Tisch ein Pärchen entdeckt und steuerte geradewegs auf dieses zu. Schade, dachte sich Doris Baker, der wäre schon ihr Typ gewesen.

So musste sie weiter warten, schaute aber einige Male fast unwillkürlich zu dem interessanten jungen Mann hinüber, der ihre Blicke aber leider nicht erwiderte. Und so bekam Doris gar nicht mit, wie sich ein anderer Mann ihrem Tisch näherte und sie plötzlich ansprach.

„Habe ich das Vergnügen mit Doris Baker?“

Doris Kopf flog herum, und sofort kam ein schlechtes Gewissen in ihr hoch, denn sie war ja verabredet und hatte trotzdem gerade einen völlig fremden Mann angestarrt. Sie selbst konnte es nicht sehen, aber in diesem Augenblick wurde sie knallrot wie eine Tomate und hätte ihr Gesicht gerne unter irgendetwas verborgen.

„Ja, ich bin Doris Baker“, stammelte sie, und rechnete schon damit, dass der Mann das Weite suchen würde, doch das Gegenteil geschah. Er trat näher, ergriff ihre Hand und gab ihr einen Handkuss, wie ein Kavalier der alten Schule.

Doris war baff, damit hatte sie nicht gerechnet, und ihre Nervosität verschwand für den Augenblick, was auch ihre Gesichtsfarbe wieder etwas natürlicher werden ließ. Dazu trug auch das sympathische Lächeln bei, das der Fremde nun aufsetzte.

„Mein Name ist Fred Waterman, darf ich mich zu Ihnen setzen?“

„Natürlich, klar“, antwortete Doris und schaffte es jetzt endlich, sich den anderen einmal etwas genauer anzusehen.

Man merkte sofort, dass er Vertreter war, er trug dunkle Schuhe, eine schwarze Hose, ein weißes Hemd und ein zu Schuhen und Hose passendes Jackett. Die zweifarbige Krawatte hätte Doris als dezent, aber geschmackvoll beschrieben. Eine gute äußere Erscheinung, und auch der Rest an ihm stimmte.

Er hatte kurze, gut gekämmte, dunkelblonde Haare, ein nettes Gesicht, in dem sich wie bei Doris eine Brille befand. Die nahm er nun ab, als er sich setzte, und Doris konnte in die tiefblauen Augen sehen, in denen sie sich ungewöhnlich gut spiegelte.

„Warten Sie schon lange?“, wollte er wissen.

„Ja, nein, das heißt, ich war ein wenig zu früh hier und habe mich schon gesetzt, ich hoffe, das stört Sie nicht?“

„Nein, natürlich nicht. Leider konnte ich nicht früher kommen, die Geschäfte haben sich hingezogen, gut, dass wir eine recht späte Zeit verabredet haben.“

„Ja, das ist in Ordnung, ich esse sonst auch nicht so früh.“

„Schön, haben Sie denn schon einen Blick in die Karte geworfen?“

„Nein, bisher noch nicht.“

„Herr Ober, bringen Sie uns bitte die Karte“, rief er einem vom Personal zu, wandte sich dann aber sofort wieder an Doris.

„Trinken Sie denn einen Wein mit mir, in diesem Etablissement sollte es einen guten Tropfen geben?“

„Ja, in Ordnung.“

Inzwischen hatte der Kellner die Karten gebracht, woraufhin Fred sehr schnell und zielsicher einen teuren Weißwein ausgewählt hatte.

„Was würden Sie denn gerne essen, meine Liebe“, erkundigte er sich bei Doris, nachdem er erkannt hatte, dass die umfangreiche Karte sie vor Probleme bei der Entscheidungsfindung stellte.

„Nun, ich weiß es nicht so recht, es sieht alles so gut aus, und ist auch so teuer.“

„Darüber machen Sie sich mal keine Gedanken, die Rechnung geht auf mich, und heute lassen wir es uns gut gehen. Wenn ich Ihnen etwas vorschlagen darf, den Zander kann ich hier sehr empfehlen.“

„Ja, das hört sich gut an.“

Fred Waterman bestellte zwei Mal Zander und nutzte die nächste halbe Stunde, bis das Essen kam, seine Angebotete auszufragen. Schnell waren sie beim Du gelandet, leerten nebenbei eine ganze Flasche Wein gemeinsam und hatten viel Spaß miteinander.

Für eine Weile hatte Doris ihre Schüchternheit vergessen, sie amüsierte sich nur und war schnell dabei, sich unsterblich in ihr Gegenüber zu verlieben. Es schien alles an ihm zu passen, er war ihr Traummann, und Doris konnte ihr Glück kaum fassen.

Als sie das vorzügliche Essen beendet hatten, nahm Fred ihre Hand und schaute sie mit einem verliebten Blick an.

„Doris, ich muss dir noch sagen, deine Beschreibung in der Anzeige wird dir nicht wirklich gerecht.“

Er machte eine ganz kurze Pause, und Doris bekam schon Angst, dass jetzt der dicke Haken kam, doch schon setzte Fred fort.

„In Wirklichkeit bist du noch viel schöner, und ich hatte mich sogar schon in die Frau aus der Anzeige verliebt. Glaubst du an Liebe auf den ersten Blick?“

„Nun, eigentlich schon, aber bisher hatte ich noch nicht das richtige Glück.“

„Vielleicht nur deshalb, damit uns die Liebe heute und hier zusammenführen konnte.“

Fred fand noch viele Gelegenheiten, weitere Komplimente anzubringen, aber er schaffte es, ohne dass es übertrieben wirkte. Doch irgendwann kam die Zeit für die Beiden, aufzubrechen.

„Meine Liebe, bist du mit dem Auto hier?“

„Nein, mit der U-Bahn.“

„Dann wird es mir ein Vergnügen sein, dich nach Hause zu bringen, ich kümmere mich nur gerade noch um die Rechnung.“

Waterman duldete erst gar keinen Widerspruch, und Doris wehrte sich auch nicht dagegen, ihre Schüchternheit war in den Komplimenten des immer noch fast fremden

Mannes wie abgetaucht.

Die Rechnung war ansehnlich, aber der Handelsreisende legte noch ein ordentliches Trinkgeld drauf, bevor er seiner Begleitung in ihre leichte Sommerjacke half. Arm in Arm spazierten sie nach draußen, wo Waterman sein Auto nicht weit entfernt an der Straße geparkt hatte.

Doris war tief beeindruckt, denn Waterman fuhr ein sehr teures deutsches Modell, einen Mercedes, was sie an dem Stern auf der Kühlerhaube erkannte. Der Wagen war komplett in einer silbernen metallischen Farbe lackiert, und gefiel ihr sehr gut.

Sie lotste Fred zu ihrer Wohnung, die sie sich mit ihrer Kollegin und Freundin Lisa teilte. Die würde heute und die nächsten Tage nicht da sein, weil sie in Liverpool bei ihren Eltern ein paar Tage Urlaub machte. Sie würden also völlig ungestört sein, aber beim Gedanken an Sex kam bei Doris doch wieder große Nervosität auf.

Natürlich wollte sie, aber wäre das gut, schon gleich beim ersten Date Sex zu haben? Wollte er sie überhaupt? Musste er fragen, oder sollte sie die Initiative übernehmen? Fragen über Fragen, doch zu ihrem Glück musste sich Waterman auf den Verkehr konzentrieren und bekam die Sorgen seiner Nachbarin nicht mit.

Als der Wagen direkt vor dem dreistöckigen Haus hielt, wusste Doris noch immer nicht, was sie machen sollte, aber Fred nahm ihr die Entscheidung einfach ab.

„Soll ich dich denn noch nach oben bringen, meine Liebe?“

„Äh, ja, warum nicht? Ich könnte uns noch einen Kaffee machen.“

„Sehr gerne, dies würde den schönen Abend abrunden.“

Beide stiegen aus, Doris ging vor, um die Tür aufzuschließen. Sie war selig, wie alles seinen Gang nahm, doch ihr gutes Gefühl hätte sich vielleicht gedreht, wenn sie die ungewöhnlich dicken Schweißtropfen auf der Stirn ihres Begleiters bemerkt hätte.

„Wir müssen allerdings bis nach ganz oben, und einen Fahrstuhl gibt es leider nicht“, sagte Doris, als sie die Haustür gerade geöffnet hatte.

„Kein Problem, wir sind ja beide noch jung. Sehr schön ruhig ist es hier.“

„Ja, es sind fast alle im Urlaub, nur die Snidersons aus dem 1. Stock sind noch hier, aber die wollten heute Abend zu einer Hochzeit.“

„Sehr schön“, antwortete Fred so leise, dass die vor ihm gehende Doris ihn nicht mehr verstehen konnte.

Als sie oben angekommen waren, führte Doris ihren Gast in das Wohnzimmer, wo sie ihn auf das breite, gemütliche Sofa platzierte. Sie wollte gerade los, um Kaffee aufzusetzen, doch Fred hielt sie fest.

„Ich wollte doch Kaffee aufsetzen ...“, protestierte sie halbherzig, denn eigentlich hatte sie sich so etwas ja gewünscht.

„Ich fände es aber viel schöner, wenn du bei mir bleiben würdest, meine Liebe.“

„Klar, gerne, ich bin nur etwas nervös.“

„Das ist doch nicht schlimm, aber ich möchte dafür sorgen, dass du deine Nervosität vergisst.“

„Ja, gut ...“, sagte sie, während sie ihrem Gegenüber ins Gesicht schaute, nachdem sie sich vorher ein wenig geschämt hatte.

„Fred, du schwitzt ja so, möchtest du nicht doch etwas trinken? Vielleicht ein Wasser, das habe ich auch?“

Sie hatte große Schweißperlen auf dem Gesicht ihres Dates erkannt, woraufhin dieser mit dem Arm über die Stelle strich. Doch die Schweißperlen blieben.

„Du siehst nicht gut aus, war der Marsch nach oben zu anstrengend, oder ...?“

„Nein, es liegt nur daran, dass ich mich so nach dir sehne, ich will dich.“

In diesem Augenblick wurde es Doris Baker zu viel, ihre Stimmung war weg, denn der Gentleman der letzten Stunden war verschwunden. Es schien Fred Waterman nur noch um Sex zu gehen, doch ein One-Night-Stand war nicht ihr Ziel gewesen, sie hatte jemanden für eine längerfristige Beziehung gesucht. Deshalb versuchte sie aufzustehen und ihre Hand frei zu bekommen, doch Fred hielt sie fest.

„Bitte, Fred, lass mich los, ich möchte nicht mehr.“

„Die anderen wollten auch nicht mehr, meine Liebe, aber darauf kann ich keine Rücksicht nehmen.“

Die anderen, hatte er gesagt, und *keine Rücksicht*. Plötzlich merkte Doris, dass sie in Gefahr war, jetzt versuchte sie, sich los zu reißen, doch Freds Griff war sehr hart, schon schmerzhaft, sie konnte sich nicht befreien.

„Was soll das, ich will nicht mehr, lass mich sofort los, oder ich schreie?“

„Du kannst gerne schreien, es hört dich ja doch niemand“, erwiderte der Mann, der sich seiner Sache nun sehr sicher war.

Noch schrie Doris nicht, noch wollte sie sich befreien, doch nur zwei Sekunden später, wurde ihr die große Gefahr endlich bewusst, in der sie sich befand.

Das Gesicht ihres Liebhabers hatte sich aufgelöst, dort wo vorher noch der Kopf gewesen war, befand sich nun etwas, was nur noch entfernt an ein Gesicht erinnerte. Und es bestand nur noch aus Wasser, sogar Freds ganzer Körper löste sich auf.

Plötzlich sah Doris nur noch Wasser und schrie so laut sie konnte. Fred Waterman war kein Mensch, er war ein Wesen, ein Ding. Und dieses Wesen presste nun seine flüssige Masse auf den Mund seines Dates, woraufhin ihr letzter, leiser Schrei schnell erstarb, und sie wenig später ihr viel zu kurzes Leben aushauchte.

Ein paar Tage später befanden sich Terry und ich immer noch in Paris. Wir hatten die Zeit genutzt, uns die Stadt ein wenig anzusehen, doch das war nicht der eigentliche Grund für die Verlängerung des Aufenthaltes gewesen, aber eine gute Gelegenheit. Es gab ein Problem zu lösen, und es war kein leichtes.

Doch fangen wir vorne an, denn es begann alles mit einer Vision und einem Anruf

von Holger Schwarz, dem deutschen Kommissar, der uns auf eine Spur nach Paris schickte, wo Werwölfe gesichtet worden waren.

Durch die Mithilfe von Superintendent Maxwell bekamen wir einen Auftrag und in Paris offizielle polizeiliche Unterstützung durch Inspektor Alphand, mit dem ich mich zur Spurensuche an die Pariser Universität begab. Terry blieb derweil mit Michelle Rose, einer Kollegin Alphands in der Polizeistation zum Aktendurchwühlen zurück, leider war dies keine gute Entscheidung, wie wir später feststellten.

Denn ein als Attentäter geschickter Werwolf überfiel das Gebäude, tötete die chancenlose Michelle und nahm Terry als Geisel mit. Zum Glück konnten wir doch noch ein paar Spuren finden und so den Unterschlupf der Werwölfe lokalisieren, die von Sinitia angeführt wurden, dieser Mischung aus Frau und Werwolf, die ich schon aus Bayern kannte.

Mit Hilfe einer Spezialeinheit zur Terrorbekämpfung hoben wir das Werwolfnest aus und befreiten Terry, doch einige Wölfe, darunter Sinitia, entkamen zunächst. Eine wilde Jagd durch die französische Hauptstadt begann, die auf dem Eiffelturm ihr umkämpftes Ende nahm. Wir konnten die anderen Wölfe töten, Sinitia selbst fiel über eine Absperrung, worauf sie mehr als 50 Meter in die Tiefe stürzte.

Doch damit begann unser eigentliches Problem, denn trotz schlimmster Verletzungen lebte Sinitia noch, und dachte auch nicht daran, von selbst zu sterben. Immerhin war sie zunächst keine Gefahr mehr, denn der Sturz hatte nicht nur einen Arm zerfetzt, sondern auch ihr Rückgrat inoperabel verletzt, so dass sie nun wohl der erste querschnittsgelähmte Werwolf der Welt war.

Wir hatten sie noch an dem Abend abtransportiert und in eine Zelle gesteckt, denn eine Wehrlose zu töten, selbst einen Werwolf, war nicht meine Sache. Gut, Sinitia war eine Mörderin, dazu Entführung, Geiselnahme und einige andere Delikte hatte sie begangen, aber das Motto Auge um Auge wollte ich nicht gelten lassen.

Inspektor Alphand musste auch mit sich ringen, hatte Sinitia doch den Mord an seiner Kollegin Michelle befohlen, aber er war Polizist und es damit gewöhnt, Verbrecher der Justiz zu übergeben.

Drei der höchsten Richter des Landes waren in den Fall eingeweiht worden und sollten eine Entscheidung treffen, die nun aber schon einige Tage auf sich warten ließ. Heute sollte es soweit sein, die Männer wollten ihre Entscheidung bekannt geben.

Wir sollten uns dazu in einer Spezialklinik für psychisch Kranke treffen, denn dorthin hatte man Sinitia schließlich gebracht. Hier fiel eine Verrückte mehr oder weniger nicht auf, man konnte sie sogar in einem extra Trakt gut von den Menschen trennen. Außerdem war es hier möglich, ihre schweren Verletzungen zu behandeln. Denn Sinitia hatte schlimme Schmerzen, auch wenn sie es nicht zugeben wollte.

Die Querschnittslähmung war allerdings nicht zu behandeln, die würde bleiben, so weit es der damit betraute Spezialist beurteilen konnte. Vielleicht war das auch gut so,

denn mit voller Beweglichkeit war Sinitia einfach wieder eine viel zu große Gefahr für die Menschheit.

Der Inspektor hatte uns vom Hotel abgeholt und fuhr nun schon eine halbe Stunde durch die Stadt, die Klinik lag etwas außerhalb und war damit für ihre Zwecke ideal positioniert. Der Verkehr war sehr dicht heute, und er musste sich konzentrieren, aber trotzdem fiel mir auf, dass er heute extrem schweigsam war.

„Inspektor, ich möchte Sie ja nicht stören, aber Sie sind so ruhig, hat das einen Grund?“

„Hmmm, ja, hat es. Ich mache mir so meine Gedanken, was unsere Richter heute für ein Urteil bekannt geben werden.“

„Inwiefern?“

„Nun, der Fall ist so ungewöhnlich, so extrem, ich weiß nicht, was ich selbst urteilen würde.“

„Es ist schwierig, ich weiß.“

„Auf der einen Seite ist diese Sinitia eine Mörderin, sie hat Michelle ermorden lassen, und sie war eine gewaltige Gefahr für die Menschheit. Auf der anderen Seite ist sie wehrlos, wahrscheinlich wird sie sich nie wieder richtig bewegen können. Und einen Mord mit einem Mord zu sühnen, das kann ich nicht gutheißen.“

„Uns geht es auch so, Inspektor, wir sind froh, dass wir nicht über Leben oder Tod urteilen müssen“, warf Terry ein.

„Dann werden Sie jedes Urteil akzeptieren?“

„Ja, es bleibt uns nichts anderes übrig, die Entscheidung liegt jetzt bei der französischen Justiz, und nicht mehr bei uns.“

„Es ist einfach unglaublich, wenn mir das einer vor einer Woche erzählt hätte, er wäre wahrscheinlich jetzt selbst als Patient in der Klinik.“

„Apropos Erzählen, was gibt es Neues von den Geiseln?“

„Alles ok. Die Verletzungen waren nicht so schwerwiegend, und so richtig verstanden hat keiner, was da passiert ist. Wir haben eine Erklärung veröffentlicht, dass es sich um eine Gruppe von Terroristen in Wolfskostümen gehandelt hätte, die wird allseits so akzeptiert. Die Wahrheit hätte man sowieso nicht geglaubt.“

„Und was macht Marc Selan?“

„Der kommt morgen aus dem Krankenhaus, bei der Explosion hat er ein Trümmerstück in den Rücken bekommen, dabei sind mehrere Rippen gebrochen, doch es geht ihm schon wieder ganz gut.“

„Das höre ich gerne, er war ja eine große Hilfe bei der Suche nach Hinweisen für uns. Also hat alles ein gutes Ende gefunden.“

„Ja, das kann man sagen, und ich hätte da zwischenzeitlich gar nicht mehr mit gerechnet. Ich glaube, wir haben einen großen Erfolg errungen, doch diese Sache mit der Werwölfin liegt mir derzeit schwer im Magen.“

„Lange dauert es ja nicht mehr, und dann haben wir unsere Entscheidung.“

Der Rest der Fahrt ging recht flott, aber wir blieben doch alle sehr schweigsam. Vor Ort fiel uns dann als erstes auf, dass sehr viele Autos auf dem zum Krankenhaus gehörenden Parkplatz standen.

„Nanu, so viele Autos, ich hoffe, die Presse berichtet nicht darüber?“, stellte ich fest.

„Nein, aber es sind viele Funktionsträger eingeladen worden, die über die Vorfälle informiert wurden. Darunter der Polizeipräsident, meine direkten Vorgesetzten, der Innenminister, der Justizminister, selbst der Geheimdienst ist vertreten.“

„Dann bin ich ja mal gespannt“, gab Terry zurück, als wir das Gebäude betraten.

Es war recht modern eingerichtet, viel Technik, dazu viel Licht und Helligkeit, die Räumlichkeiten erinnerten mich eher an ein Sanatorium oder eine Klinik für Reiche. Das Klischee, was man über Irrenanstalten haben mochte, traf hier nicht zu, hier wurden die Menschen wohl nicht noch verrückter, sondern hatten gute Rahmenbedingungen, sich von ihren Krankheiten zu erholen.

Auf Sinitia würde das nicht zutreffen, die würde sich nie ändern. Sobald sie eine Gelegenheit zur Rache bekommen würde, würde sie diese schamlos nutzen. Aber rechtfertigte das ihre Beseitigung? Meiner Meinung nach nicht, wir würde uns damit nicht besser machen als sie es war, aber was sollte man sonst mit ihr tun?

Wir hatten derweil einen Konferenzsaal betreten, der bereits gut gefüllt war. Ich kannte die Anwesenden nicht, aber viele trugen Uniformen mit unzähligen Sternen, andere teure Anzüge und ich konnte daher erahnen, wen wir vor uns hatten.

Der Inspektor stellte uns den Männern vor, woraufhin alle ihre große Freude ausdrückten, uns kennen zu lernen und uns für unseren Einsatz zu danken. Der Innenminister ging sogar noch einen Schritt weiter.

„Meine Damen, ich danke Ihnen für alles, was Sie für die Stadt Paris und damit für das französische Volk getan haben. Ich möchte Sie daher für eine besondere Ehrung nominieren, die nur ganz besonderen Ausländern zuteil wird.“

„Ich danke Ihnen, Herr Minister, aber ich glaube, ich spreche auch im Namen von meiner Freundin Terry, wenn wir lieber auf diese Ehrung verzichten würden. Es ist schon genug Staub aufgewirbelt worden, es wäre wahrscheinlich besser, es dabei zu belassen.“

„Ihre Bescheidenheit ehrt Sie, Mademoiselle Hyde, und Sie natürlich auch Mademoiselle Robinson. Ich verstehe ihr Argument und akzeptiere es widerwillig. Seien Sie aber versichert, dass Sie in unserem Land immer die volle Unterstützung erfahren werden, wenn Sie diese brauchen.“

„Danke, Herr Minister, darauf kommen wir gerne zurück, wenn es uns mal wieder in ihr schönes Land verschlägt.“

Wir waren gerade rechtzeitig mit unserem Smalltalk fertig, denn die drei Richter betraten gerade den Raum. Sofort standen die schon sitzenden Personen auf, doch der Älteste der drei Richter, der in der Mitte der abgetrennten Sitzreihe Platz nahm, wiegelte sofort ab.

„Bleiben Sie bitte sitzen, meine Herren. Und alle anderen, auch Sie meine Damen, möchte ich bitten, Platz zu nehmen. Sie erwarten heute von uns ein Urteil, doch bevor wir dazu gekommen, wie wir entschieden haben, möchte ich gerne eine paar Worte dazu anmerken.“

Er holte Luft, richtete seine Unterlagen aus, dann fing er an.

„Wir haben es hier mit einem absoluten Sonderfall zu tun, aufgrund von mehreren Gründen, die ich gleich näher erläutern möchte. Eine ordentliche Verhandlung hat es nicht gegeben, die Beweisführung fand nicht in einem Gerichtssaal statt, ebenso wie die Befragung der Zeugen. Heute soll nun ein Urteil gesprochen werden, das gewaltige Auswirkungen haben könnte, aber von dem gleichzeitig auch niemand außer den hier Anwesenden etwas erfahren darf. Somit wird es nur eine mündliche, und keine schriftliche Begründung des Urteils geben, alle Dokumente, die im Laufe des Prozesses gesammelt wurden, werden als Top-Secret eingestuft und weggeschlossen.“

Er machte eine kurze Pause, trank einen Schluck Wasser und setzte dann wieder fort.

„Sie werden sich wahrscheinlich wundern, weshalb die Angeklagte nicht hier ist, das hat einen Grund. Wir waren eben noch bei ihr, haben ihr das Urteil überbracht und auch die Begründung mitgeteilt, doch sie war entgegen unseren Erwartungen nicht sonderlich einsichtig und begann uns lautstark zu beschimpfen. Daher zogen wir es vor, die Angeklagte Sinitia hier nicht zuzulassen, wir sehen ihre Rechte aber trotzdem als gewahrt an. Nun, kommen wir dazu, wie wir an den Fall herangegangen sind. Da kein ordentlicher Verteidiger, und auch kein Staatsanwalt vorgesehen waren, haben wir die Rollen unter uns aufgeteilt. Es war für meine beiden Kollegen daher das Ziel, mich von einer der beiden Sichtweisen zu überzeugen, wir konnten aber letztendlich ein einstimmiges Urteil fällen. Womit wir bei dem Problem sind, mit was für einem Subjekt wir es zu tun haben, und fällt es überhaupt unter die französische Gesetzgebung? Nach den Informationen von Mademoiselle Hyde kann man Sinitia keiner Nationalität zuordnen, es lag auch kein Auslieferungsantrag bisher vor, also mussten wir eine Entscheidung treffen. Die eventuell in Deutschland begangenen Verbrechen konnten wir dabei nicht in unser Urteil mit einbeziehen. Aber was ist die Angeklagte? Ein Mensch bestimmt nicht, aber ist sie ein Tier? So wie unser Gesetz Tiere beschreibt, fällt sie darunter auch nicht, aber ein Mittelding zwischen Mensch und Tier ist in der Rechtsprechung nicht vorgesehen. Wir haben sie daher nach dem Recht der Menschen behandelt und aufgrund der Beweislage sind wir zu der Erkenntnis gekommen, dass sie sich der Entführung, der Geiselnahme, der versuchten Körperverletzung, der

Bandenbildung und einiger geringerer Delikte schuldig gemacht hat. Beihilfe zum Mord und Aufträge für Morde konnten ihr nicht sicher nachgewiesen werden, aber aufgrund der Zeugenaussagen, wurden mehrere Menschen von der Angeklagten in Werwölfe verwandelt, doch damit sind wir wieder bei der Frage, was ist ein Werwolf? Wenn ein Werwolf ein toter Mensch ist, können wir die Angeklagte nicht verurteilen, denn dann ist sie ja selbst schon tot. Sie sehen, wir haben hier einen Konflikt. Wir hätten den Fall gerne wieder zurückgegeben, aber der Herr Justizminister hatte uns eindringlich gebeten, eine Entscheidung zu treffen, weil es sonst niemand könnte.“

Wieder machte er eine Pause, putzte die Brille und sprach dann weiter.

„Wir können dieses Wesen also nicht nach normalen menschlichen Gesichtspunkten verurteilen, aber auch nicht wie einen tollwütigen Hund erschießen lassen. Das Leben, wenn es bei der Angeklagten überhaupt eines ist, ist das höchste Gut, und wir konnten uns nicht entschließen, ihr Leben gewaltsam zu beenden. Uns kam dabei entgegen, dass sie durch ihre Verwundung kaum noch in der Lage sein wird, eine Gefahr für die Menschheit darzustellen, aber Vorsicht müssen wir natürlich trotzdem walten lassen. Unsere Entscheidung ist daher, die Angeklagte Sinitia hier in der Klinik zu belassen, und sie für den Rest ihres Lebens in Sicherheitsverwahrung zu nehmen, Eine menschenwürdige Behandlung, auch wenn dieser Begriff hier fehl am Platz ist, wird gewährleistet. Sollte es neue Erkenntnisse oder einen Auslieferungsantrag geben, oder sie wider Erwarten doch ihre volle Mobilität zurückerlangen, schlagen wir eine erneute Überprüfung vor, wie mit der Angeklagten zu verfahren ist.“

Noch einmal nahm er seine Brille ab, und schaute dabei in die Runde.

„Unsere Entscheidung ist damit gefallen, bei Fragen stehen meine Kollegen und ich Ihnen aber gerne zur Verfügung.“

Sofort brandete ein Sturm von Fragen und Einwendungen auf, die meisten Polizisten hätten Sinitia lieber tot gesehen, doch die Entscheidung der Juristen war endgültig, und ich konnte sie auch nachvollziehen, leicht hatten es sich die Richter damit nicht gemacht. Jetzt musste nur verhindert werden, dass Sinitia jemals wieder freikam und zu einer neuen Gefahr werden konnte.

„Inspektor, wie sind denn die Sicherheitsvorkehrungen hier, kann Sinitia fliehen?“, fragte ich Alphan, nachdem wir ein paar Meter zur Seite gegangen waren, denn wir wollten uns nicht an den wilden Diskussionen beteiligen.

„Wir hatten schon vorher einige Sicherheitskräfte hier, doch das Wachpersonal ist noch einmal verstärkt worden, außerdem speziell geschult, um mit Sinitia klar zu kommen. Es gibt außerdem eine spezielle Vorrichtung, um ihre Zelle in Sekundenbruchteilen in Brand zu setzen, außerdem wurden an wichtigen Stellen innerhalb der Klinik Flammenwerfer angebracht, um eine Flucht zu verhindern.“

„Also können wir nur hoffen, dass wir nie wieder etwas von Sinitia hören, und sie hier in aller Abgeschlossenheit ihren Lebensabend als behinderter Werwolf verbringt.“

„So sieht es aus.“

„Sollen wir nicht noch einmal nach ihr sehen?“, fragte mich Terry.

„Geht das denn?“, gab ich zurück und schaute den Inspektor dabei an.

„Ja, klar, folgen Sie mir bitte.“

Er führte uns durch die Gänge, manchmal hörten wir Gespräche oder Stöhnen der anderen Insassen, doch schlagartig wurde es ruhig. Wir waren in dem Trakt, wo Sinitia nun ihr Dasein fristete und gingen auf eine Tür zu, vor der extra eine Wache stand.

„Schließen Sie bitte auf“, erklärte der Inspektor, während er seinen Ausweis vorzeigte.

Der Mann kam der Aufforderung nach und wir konnten den Raum, der mehr eine Zelle war, betreten.

Es war absolut dunkel, denn dicke Vorhänge verdeckten die Fenster vollständig, vor denen noch extra verstärkte Eisenstäbe angebracht worden waren, wie der Inspektor erklärte.

Eine wohnliche Einrichtung gab es nicht, weder Bett noch Tisch oder Stühle, nur eine Lampe an der Decke, die der Inspektor allerdings nicht einschaltete, denn Sinitia mochte das Licht nicht, auch wenn es sie nicht töten konnte.

Sie selbst sah wie ein Häufchen Elend aus, aber immerhin war sie gereinigt worden, außerdem hatte man ihre Wunden versorgt. Ihr Arm hing in einer Schlinge, aber die schlimmste Verletzung, ihre Lähmung hatte man nicht behandeln können.

Wir wussten, dass Sinitia weder Arme noch Beine bewegen konnte, nur den Kopf konnte sie drehen, aber sie sprach uns sogar an, ohne ihn zu drehen. Sie wusste sofort, wer den Raum betreten hatte.

„Clarissa Hyde, du verdammte Hexe bist daran schuld, dass ich hier bin. Bist du hier, um deinen Triumph zu genießen?“

„So wie du aussiehst, Sinitia, ist das kein Triumph für mich. Vielleicht macht das den Unterschied zwischen uns beiden aus.“

„Ich will euer Mitleid nicht, ich hasse es.“

„Du wirst es wahrscheinlich sehr lange ertragen müssen, denn die Richter haben beschlossen, dich am Leben zu lassen, eingesperrt bis zu deinem Ende, falls es einen natürlichen Tod für dich überhaupt gibt.“

„Sie haben es mir gesagt, doch sie hätten mich besser töten lassen sollen. Im Moment bin ich vielleicht keine Gefahr mehr für euch, aber wenn ich mich irgendwann mal wieder normal bewegen kann, dann räche ich mich. Und ich töte alle, die für meine Lage verantwortlich sind. Und das ist keine Warnung, das ist ein Versprechen“, war ihr letzter Satz, bevor sie wie zur Bestätigung ihrer Worte ein schauerliches Wolfsgeheul anstieß.

Der Rest der Geschichte aus Frankreich ist schnell erzählt. Das Thema Sinitia war erst

einmal abgehakt, auch wenn ich damit rechnete, dass es noch nicht völlig abgeschlossen war.

Inspektor Alphand fuhr uns persönlich zurück zum Hotel und danach zum Flughafen, wo wir noch an diesem Nachmittag einen Rückflug nach London Heathrow bekamen. Die Verabschiedung war herzlich, wir hatten in der französischen Hauptstadt einen Freund gewonnen.

Der Flug verlief ereignislos, und so nutzten wir beide die Chance, uns ein wenig zu erholen, denn der Ausflug nach Frankreich war uns beiden an die Substanz gegangen. Doch wir hatten einen großen Sieg errungen, auch wenn wir uns nicht so richtig daran erfreuen konnten, wenn wir an Sinitia dachten.

Unsere Ankunft hatte ich bereits angekündigt, und so wurden wir am Flughafen abgeholt, aber nicht von Professor Robson, sondern von Tommy, der einige Neuigkeiten hatte, als wir zum Wagen seines Vaters gingen.

„Als erstes soll ich euch gratulieren, vom Professor, das hat er mir extra noch einmal aufgetragen.“

„Danke, aber wo ist er denn, ich hatte damit gerechnet, dass es uns abholen würde?“

„Hatte er auch vor, aber heute hat sein Telefon ohne Unterlass geläutet, fangen wir mal hinten an. Er hat eine Tante, die in Manchester wohnt, und die plötzlich erkrankt ist. Da ist er sofort hingefahren, aber er hat mir noch gesagt, dass ich euch abholen und die Nachrichten überbringen soll.“

„Und was gibt es sonst noch?“, wollte ich wissen, denn Tommy machte es spannend.

„Gleich“, antwortete er nur, während er das Gepäck in den Wagen lud, uns einsteigen ließ und dann seine Parkbucht verließ. Hier am Flughafen musste er sich mehr auf den Verkehr konzentrieren, aber als wir Heathrow hinter uns gelassen hatten und auf dem Highway waren, löcherten wir ihn weiter.

„Nun, Chefinspektor Tanner hat beim Professor angerufen, weil er dich auf dem Handy nicht erreichen konnte. Er untersucht gerade einen sehr ungewöhnlichen Mordfall, bei dem er dich um Hilfe bittet.“

„Puh, zur Ruhe kommen lässt man mich ja nicht gerade. Wo müssen wir denn hin, ich sage ihm gerade Bescheid, dass ich komme?“

„Ist nicht mehr nötig, das hat Professor Robson schon für dich gemacht, wir wussten, dass du so reagieren würdest. Und ich soll dich jetzt hinfahren, wir müssen nach Notting Hill. Ich fahre anschließend mit Terry erst nach Hause, um die Koffer wegzubringen, der Inspektor bringt dich dann zu deiner nächsten Verabredung für heute.“

„Was noch eine, worum geht es denn diesmal?“

„Rate doch mal, darauf kommst du nie.“

„Brad Pitt möchte ein Date mit mir“, riet ich grinsend.

„Nein, knapp daneben.“

„Sean Connery möchte noch mal einen James Bond drehen, und ich soll sein Bondgirl werden“, versuchte ich es weiter, wobei ich mir das Lachen nur schwerlich verkneifen konnte.

„Nein, leider auch nicht“, antwortete Tommy lachend.

„Ich habe keine Ahnung, spann mich nicht so auf die Folter.“

„Mindy Jones hat angerufen.“

„Mindy, das ist ja eine wirklich angenehme Überraschung“, antwortete ich positiv überrascht, wobei ich daran dachte, was ich mit Mindy schon alles erlebt hatte.

Das erste Mal hatte ich sie im Krankenhaus getroffen, wo wir das Zimmer geteilt hatten und fast von einem Dämon in den Selbstmord getrieben worden wären¹. Wir hatten es überlebt, für Mindy war es aber im Nachhinein sogar ein Glück gewesen, denn die Magie des Dämons hatte ihren Herzfehler geheilt.

Wir wurden Freundinnen, doch noch einmal trafen wir gemeinsam auf Gegner aus dem Schattenreich. Beinahe wäre Mindy dabei Mitglied in einem dämonischen Hexenclub geworden, deren Angehörige meinen Erzfeind Rufus anbeteten².

Danach hatten wir uns kaum noch gesehen, mir fehlte einfach die Zeit, wenn ich neben dem Studium noch gegen die schwarze Magie ankämpfen musste. Das war schade, denn Mindy war ein nettes Mädchen, ich hätte gerne mehr Zeit mit ihr verbracht. Wie war es ihr wohl in der Zwischenzeit ergangen? Und jetzt hatte sie angerufen, das machte mich natürlich neugierig.

„Und was wollte sie, sich mit mir beziehungsweise mit uns treffen, oder um was geht es?“, fragte ich weiter.

„Nun, sie hat beim Professor angerufen, weil sie uns alle für heute Abend einladen möchte. Und zwar in einen gemütlichen Biergarten an der Themse, das *Black River Thames Inn*.“

„Ja, das kenne ich. Super, ich freue mich schon darauf.“

Dabei schaute ich Tommy an, der so verkniffen grinste, so dass ich wusste, dass noch etwas nachkommen würde. Er hatte noch eine Überraschung.“

„Nun erzähle schon, ich sehe es dir doch an. Du hast noch etwas.“

„Tja, es gibt schon einen besonderen Grund für diese Verabredung, Mindy möchte uns nämlich ihren ersten richtigen Freund vorstellen.“

Damit war es raus, und nun wusste ich, warum Tommy es so spannend gemacht hatte. Natürlich kannte er Mindy auch, er war damals beim Kampf im Hexenclub aktiv dabei gewesen und freute sich daher ebenso wie ich.

Dabei musste ich an Mindys Leidensgeschichte denken, sie hatte eine unschöne Kindheit gehabt. Die Eltern waren zwar wohlhabend gewesen, aber sie konnten trotz ihres Geldes ihrer Tochter weder Gesundheit noch Freunde kaufen.

Wer wollte schon mit einem Mädchen spielen, das kaum mal nach draußen, sich nie

überanstrengen und auch mal Unsinn machen konnte? Mindy hatte nie richtige Freundinnen gehabt, und das hatte sich mit Jungs später fortgesetzt, denn wie sollte jemand auf sie aufmerksam werden, wenn sie das Haus nicht verlassen konnte außer mal wieder ins Krankenhaus geschickt zu werden?

Und nun hatte sie einen Freund gefunden. Das war echt der Hammer, und ich merkte, wie ich vor Freude eine Träne zerdrückte. Terry erging es ähnlich, nur Worte fanden wir keine.

„Das ich euch mal sprachlos sehe, wirklich erstaunlich, ich dachte, das geht gar nicht“, ergänzte Tommy grinsend, aber wir widersprachen nicht.

„Wann wollen wir uns denn treffen?“, wollte ich wissen.

„Gegen 21 Uhr, deshalb müssen wir uns jetzt ein wenig beeilen, der Chefinspektor wartet schließlich auch schon eine ganze Weile auf dich.“

„Wann hat er denn angerufen?“

„Das war am frühen Nachmittag, so gegen 14.30 Uhr ungefähr. Es ist wohl ein ziemlich undurchschaubarer Fall, aber mehr wollte er am Telefon nicht erzählen. Aber er klang ziemlich frustriert.“

„Dann lasse ich mich mal überraschen.“

„Doch nun erzählt doch mal, was in Paris passiert ist, vom Professor habe ich nur eine Kurzzusammenfassung gehört.“

Wir berichteten, was dazu führte, dass Tommy einige Male den Kopf schütteln musste, so unglaublich hörte sich die Geschichte an. Vor allem das Ende, als es um Sinitia, ihre Verletzungen und ihre Verhandlung ging.

„Das ist unglaublich, ein querschnittsgelähmter Werwolf. Aber kann das nicht mal von sich aus heilen, dann wäre sie wieder gefährlich?“

„Das ist möglich, es kann keiner sagen. Rechnen müssen wir mit allem.“

„Dann haben wir es also mit einer schlafenden, aber tickenden Zeitbombe zu tun?“

„So kannst du es sehen. Aber einfach so eine Wehrlose zu töten, das ging nicht, selbst bei einem Dämon wie Sinitia.“

„Da hast du ja völlig Recht, ich könnte das bestimmt auch nicht. Wollen wir nur hoffen, dass diese Entscheidung sich nicht irgendwann rächt.“

Wir unterhielten uns noch über dieses und jenes, bis wir es endlich geschafft hatten, und Tommy vor einem mehrstöckigen Haus anhielt, das halb zwischen Notting Hill und Bayswater lag. Das hier etwas los war, war leicht zu erkennen, denn außer einem Leichenwagen, einem Krankenwagen und vielen Polizeifahrzeugen standen noch etliche Schaulustige herum.

„Das Haus rechts ist es, im dritten Stock sagte der Chefinspektor.“

„Gut, danke Tommy, wir sehen uns dann später. Ich hoffe, wir kommen nicht zu spät, ich bin neugierig auf Mindy, und natürlich ihren Freund.“

„Wir auch“, antworteten die beiden im Chor, als ich die Autotür zuschlug, um auf

das Haus zuzugehen.

Es war ein normaler Wohnblock der mittleren Kategorie, wie man ihn hier am Rand der Millionenstadt zu Hunderten finden konnte. Die Ausnutzung von Platz und der Wohnkomfort bildeten hier noch eine gute Kombination, so dass die Mieten trotz ihrer in London übertriebenen Höhe wenigstens noch so gerade zu bezahlen waren.

Ich hätte mir auch vorstellen können, in so einem Haus zu wohnen, doch die Miete war für mich als Student natürlich nicht finanzierbar. Selbst mit meinem Zusatzeinkommen durch die Arbeit für Scotland Yard war es knapp. Aber ich war ja mit meiner Unterbringung ganz zufrieden.

Eine Absperrung um das Gebäude gab es nicht, was mich etwas wunderte, aber vielleicht daran liegen konnte, dass sich der Trubel schon etwas gelegt hatte. Die meisten Schaulustigen warten noch immer auf Sensationen, aber viel zu sehen war für sie nicht. Immerhin konnte ich so aber unbehelligt das Haus betreten.

Im Inneren konnte ich nur erahnen, dass hier auf Sauberkeit geachtet wurde, obwohl ich auf dem Fußboden an diversen Stellen Matschreste und Fußabdrücke entdeckte, was ich auf die Anwesenheit der vielen Polizisten zurückführte.

Einen Fahrstuhl gab es nicht, also ging ich nach oben, wobei ich mich ständig gut umschaute, aber nichts Außergewöhnliches erkennen konnte, Anzeichen für ein Verbrechen gab es keine.

Erst als ich die Treppen zur dritten Etage in Angriff nahm, wurde ich von einem Bobby gestoppt, der mich natürlich für einen von den Gaffern hielt.

„Halt, Miss, hier hat derzeit niemand Zutritt.“

„Mein Name ist Clarissa Hyde, Chefinspektor Tanner erwartet mich.“

Der Bobby schaute mich zunächst nur ungläubig an, als ob er mir nicht glauben würde. Dann aber trat er zur Seite und ließ mich durch.

„Der Inspektor ist rechts im Wohnzimmer, aber tun Sie sich einen Gefallen, werfen Sie besser keinen Blick auf die Leiche.“

„Danke für den Tipp“, gab ich zurück, während ich die Wohnung betrat.

Hier oben war es recht laut, ich hörte die Stimmen vieler Männer, die Mordkommission war bei der Arbeit. Ja, es musste die Mordkommission sein, der Bobby hatte von einer Leiche gesprochen. Hatte es etwas mit Dämonen zu tun? Es sah nicht danach aus, welcher Dämon sollte schon hier zuschlagen, doch ich wusste schließlich, dass immer alles möglich war.

Vorsichtig ging ich weiter, bemühte mich nichts anzufassen, denn noch waren auch die Experten von der Spurensicherung bei der Arbeit. Ich hörte allerdings schon aus ihren Gesprächen, dass sie ziemlich geschafft und gleichzeitig enttäuscht waren.

„So etwas habe ich noch nie erlebt, Paul, hast du die Leiche gesehen?“

„Ja, ganz kurz, mir ist fast das Mittagessen wieder hochgekommen.“

„Wie kann jemand sein Opfer nur so zurichten und hinterher nicht eine Spur

zurücklassen, das geht doch nicht, oder?“

„Anscheinend doch, aber wir müssen den Verrückten ja auch nicht fangen, wir machen nur unseren Job.“

„Ich möchte auch nicht tauschen.“

Damit gingen die beiden Männer wieder getrennte Wege, aber ich hatte einiges erfahren. Nun wollte ich meinen Freund Tanner suchen, der bestimmt schon länger auf mich wartete.

Im Wohnzimmer befanden sich die meisten Männer, ich sah einen Bobby, der mehr oder weniger nur herumstand, drei Männer in Zivil, die Spuren suchten, einen Mann im Trenchcoat, der ein wenig unbeteiligt wirkte und den Chefinspektor.

„Clarissa, hallo, schön, dass du kommen konntest.“

„Tag, Herr Chefinspektor. Sorry, das Flugzeug hatte ein wenig Verspätung, und die Fahrt durch die Stadt hat auch noch ziemlich lange gedauert.“

„Hauptsache, du bist hier, denn wir wissen nicht mehr weiter. Ich habe schon viele Leichen gesehen, aber so etwas, wie das hier ...“

„Darf ich mal sehen?“

„Ich wollte sie dir ja eigentlich nicht zeigen, aber ohne Hilfe kommen wir nicht weiter. Ich hoffe nur, dass dir nicht gleich das Essen hochkommt, es ist wahrlich kein schöner Anblick.“

„Ich halte ein bisschen was aus.“

„Okay, dann komme bitte mit.“

Der Chefinspektor führte mich zu einer Sitzgarnitur, die ich zwar schon bemerkt, aber keine Leiche gesehen hatte. Ich konnte auch nicht glauben, sie dort anzufinden, doch ich wurde eines anderen belehrt.

Ich hatte mich auf viel Blut eingestellt, aber es kam anders. Kein Blut, im Gegenteil. Zwischen zwei Stühlen lag nur noch ein Rest, der mal ein Mensch gewesen sein musste. Die Körperreste deuteten auf eine Größe von weniger als einem Meter hin, nur an der ebenfalls auf dem Boden verteilten Kleidung konnte ich erahnen, dass dies keine Liliputanerin gewesen war.

Es war eine Frau, und sie sah furchtbar aus, denn sie war nicht nur fürchterlich zusammengeschrumpft, es schien kein Tropfen Flüssigkeit mehr in ihr zu sein. Sie war irgendwie ausgesaugt oder eher noch ausgewrungen worden, und es war schwer zu glauben, dass dies einmal ein Mensch gewesen sein könnte.

Nur der auch schon wieder halb zerfallene Ausdruck in ihrem Gesicht ließ erahnen, welche Angst und welche Schmerzen diese Frau in den letzten Sekunden ihres Lebens hatte ertragen müssen.

Seit nunmehr drei Tagen war es so, als würde Mindy Jones wie auf einer Wolke fliegen. Und niemand hatte sie von der dieser Wolke geholt, denn jeder gönnte es ihr.

Vor allem ihre Eltern, die viele schwere Zeiten mit ihrer Tochter durchgemacht hatten, doch ihr Kampfgeist war endlich belohnt worden. Mindy hatte ihren ersten Freund, was für eine fast 19 Jahre junge Frau eher überraschend spät ist, doch wenn man ihr bisheriges Leben betrachtete, fast ein Wunder.

Mindy war mit einem Herzfehler geboren worden, und es war schon fast ein medizinisches Wunder gewesen, dass sie die ersten Tage überlebt hatte. Mehrere Male war sie auch später noch operiert worden, doch die Ärzte hatten den Defekt nicht beheben können, sondern nur oder immerhin Mindys Leben retten und immer wieder verlängern können.

Viel Hoffnung bestand nicht mehr, dass Mindy ihre Volljährigkeit erreichen würde, den Führerschein oder einen richtigen Schulabschluss, doch es kam anders. Und es war der schwarzen Magie zu verdanken, denn ein Dämon hatte ihr Leben verändert.

Der Michal, oder auch Selbstmorddämon genannt, hatte sie und Clarissa Hyde in den Selbstmord treiben wollen, dazu hatte er eine geheimnisvolle Substanz benutzt, die Mindy heilte, selbst nachdem Clarissa den Dämon mit einem Stromschlag im Swimming-Pool erledigt hatte.

Eine ganze Zeit lang konnte niemand fassen, wie es zu der Genesung kam, erst nach dem zweiten Aufeinandertreffen mit den Hexen aus dem Hexenclub erfuhr Mindy die wahre Geschichte. Doch das war nebensächlich, die junge Frau begann, das Leben zu genießen so gut es ging.

Mit Nachdruck holte sie die verlorene Schulzeit auf und schaffte durch die regelmäßige Hilfe eines Privatlehrers wieder den Sprung auf eine reguläre Schule, wo sie auch den Abschluss mit durchaus guten Noten schaffte. Den Führerschein schaffte sie nebenbei auch noch, so dass sich ihr Leben mehr und mehr normalisierte. So war es auch nicht mehr so schwer, Freundinnen zu finden, doch mit dem ersten Freund dauerte es noch ein wenig, bis es vor drei Tagen urplötzlich passierte.

Mindy war mit zwei Paaren aus ihrer Klasse in einer Disco, wo sie sich zwar auch gut amüsierte, aber es war doch etwas anderes, alleine oder mit einem Partner dort zu sein. Ihre Freunde waren gerade zusammen am Tanzen, als sich ein junger Mann plötzlich zu ihr gesellte.

Er lächelte Mindy verlegen an, sie lächelte ebenso verlegen zurück, was er als positives Signal auffasste, denn er trat an den Stehtisch heran, um Mindy anzusprechen. Zunächst wusste Mindy nicht, wie sie reagieren sollte, sie war nervös, doch das wollte sie natürlich auch nicht zeigen.

Es entwickelte sich ein Gespräch, und das Band der Sympathie wurde immer breiter. Der Fremde war ein wenig älter als sie, später gab er 24 Jahre als sein Alter an. Sein freundliches Lächeln und die so treu blickenden Hundeaugen hatten es Mindy sofort angetan, aber auch sonst machte der Mann einen guten Eindruck.

Er trug gute Kleidung, Designerschuhe und einen Anzug mit Krawatte, mit dem er

sich durchaus auch in eine Disco trauen konnte, nur sollte man natürlich zum Tanzen ein wenig von den Klamotten ablegen.

Der Fremde, sein Name war Fred, fragte Mindy sehr viel, interessierte sich für das Leben der jungen Frau, ohne aber vor Mitleid zu zerfließen, wie es Mindy schon lange nicht mehr hatte ertragen können.

Als die beiden jungen Pärchen dann an den Tisch zurückkamen, zog sich Fred zurück, um nicht zu stören, wie er sagte. Doch vorher erhielt er noch Mindys Telefonnummer, als er danach fragte. Eigentlich hatte Mindy gar nicht damit gerechnet, noch einmal etwas von Fred zu hören, doch sie wurde eines Besseren belehrt.

Schon am nächsten Tage, am späten Nachmittag rief er an, und es wurde ein langes Gespräch von mehr als 40 Minuten. Erst als Mindy versprach, sich schon am nächsten Tag wieder mit ihm zu treffen, gab er Ruhe. Zwar fühlte sich die junge Frau dabei ein wenig unsicher, aber sie mochte den fast Fremden, der mit ihr auf einer Wellenlänge zu liegen schien.

Es wurde ein netter Abend, Fred lud seine Angebetete zu einem chinesischen Essen ein. Mindy hatte den Eindruck, er würde gerne mehr wollen, doch sie hatte ihren Eltern versprochen, schon um 23 Uhr wieder daheim zu sein, und Mindy hielt sich an Absprachen, das war eine klare Regelung zwischen und ihr und ihren Eltern.

Am nächsten Abend klappte es nicht mit einem Treffen, aber Fred hatte versprochen, sich mit Mindy schon heute wieder zu treffen, um ihre Beziehung weiter zu vertiefen. Mindy war froh darüber, sie mochte diesen Fred und fühlte sich in seiner Nähe einfach wohl. Aber sie war noch unerfahren, und wollte ihren Fred nun gerne ihren Eltern vorstellen, das offene und ehrliche Urteil von denen war ihr wichtig.

Leider waren die Jones heute auf einem Geburtstag eingeladen und hatten keine Zeit, doch Mindy fand eine andere gute Lösung. Ihrer Freundin Clarissa Hyde hatte sie ihr neues Leben zu verdanken, und sie mit ihrer guten Menschenkenntnis, verstärkt durch magische Fähigkeiten, war die Richtige, um Fred mal in Augenschein zu nehmen.

So rief sie bei Professor Robson an, denn sie wollte nicht nur Clarissa, sondern auch ihre Freunde Terry und Tommy sowie Professor Robson einladen. Sie hatten sich schon länger nicht mehr gesehen, und das war nun eine gute Gelegenheit.

Sie erreichte nur den Professor, aber der versprach den anderen Bescheid zu sagen, damit man sich heute Abend an der Themse in einem Biergarten treffen konnte. Er drückte sogar noch aus, wie sehr er sich freute, Mindy wieder zu sehen, und ihren Freund kennen zu lernen. Alles war einfach nur schön.

Mit dieser guten Stimmung rief sie dann bei Fred an, von dem sie nur die Handynummer kannte, unter der er sich aber meistens sehr schnell meldete.

„Hallo, hier ist Fred“, säuselte er ins Telefon, denn er hatte Mindys Telefonnummer schon in seinem Display erkannt.

„Hallo, Fred“, gab sie zurück und wünschte sich dabei schon, ihn hier bei sich zu

haben.

„Meine Liebe, schön, dass du mich anrufst. Ich wollte mit dir absprechen, wo wir uns heute Abend treffen.“

„Deshalb rufe ich auch an. Ich habe schon einen Plan gemacht.“

„Das ist schön, ich bin ganz Ohr.“

„An der Themse gibt es einen schönen Biergarten, das *Black River Thames Inn*, kennst du das?“

„Ja, klar, es ist nicht so weit von deinem Elternhaus entfernt, das ist schön. Ich freue mich schon.“

„Ich mich auch, aber ich habe noch Freunde dazu bestellt.“

„Freunde?“

„Ja, meine beste Freundin und ihre Freunde, denen ich viel zu verdanken habe.“

„Nun, ja, schön, ich dachte eigentlich, wir könnten unter uns sein.“

„Clarissa und ihre Freunde sind sehr nett, du wirst sie mögen. Und ich möchte dich ihnen gerne vorstellen.“

„Ja, nun, ..., ich weiß nicht, was ich sagen soll.“

„Oder ist es dir nicht Recht?“

„Doch, natürlich, ich bin nur etwas überrascht. Hauptsache, ich kann mit dir zusammen sein, meine Liebe.“

„Das ist schön. Kannst du wieder nur so spät kommen?“

„Ja, vor 21 Uhr schaffe ich es bestimmt nicht, ich habe gegen 20 Uhr noch einen Termin im Norden Londons. Ich komme dann, sobald ich fertig bin, ok?“

„Ja, ich freue mich schon. Wir sind dann sicherlich schon da und halten dir einen Platz frei. Bis später, mein Liebster.“

Fred machte noch einen Kusslaut ins Telefon, dann legten beide auf. Mindy wusste, dass Fred etwas menschencheu war, bisher hatte er jeden Kontakt mit Mindys Eltern oder Freunden mehr oder weniger abgelehnt, doch heute hatte sie ihn erfolgreich überfahren.

Überglücklich und sehr zufrieden bereitete sie sich auf den Abend vor, um rechtzeitig am Treffpunkt zu sein. Hätte sie nur gewusst, was sie an diesem Abend noch alles erleben sollte.

Der Chefinspektor hatte nicht untertrieben, die Leiche sah wirklich schlimm aus, und ich wünschte mir für einen Augenblick, dass ich sie besser nicht angesehen hätte.

„Was kann einen Menschen nur so zurichten?“, wollte ich wissen, doch der Chefinspektor zuckte nur mit den Schultern.

„Das wollte ich dich fragen, wir wissen es nicht.“

„Was sagt der Arzt?“

„Ich habe ihn gebeten, zu warten, Augenblick. Herr Doktor, kommen Sie gerade

mal zu uns?“

Der Mann im Trenchcoat trat näher, wobei er allerdings die Leiche nicht anschauen wollte, auch ihm als Mediziner schien dieser Mord nahe zu gehen.

„Herr Doktor, können Sie bitte meiner Kollegin erklären, was Sie mir versucht haben, zu erzählen?“

„Klar, und ich versuche mal, ohne die medizinischen Fachbegriffe auszukommen. Nun, man hat dieser Frau alle Körperflüssigkeiten entzogen.“

„Alle Körperflüssigkeiten, was bedeutet das?“

„Ja, soweit ich das feststellen kann, schon. Sie müssen wissen, der menschliche Körper besteht zu ungefähr 70% aus Flüssigkeiten, der Großteil ist ganz ordinäres Wasser. Und diese Flüssigkeiten wurden dem Körper entzogen.“

„Das war auch die Todesursache?“

„Ja, schon ein Bruchteil der abgeführten Menge hätte zum Tode geführt, vielleicht nicht sofort, aber zumindest doch auf Dauer, wenn man Blut und Wasser nicht nachgefüllt hätte. Die Leiche macht allerdings den Eindruck, dass es recht schnell gegangen ist.“

„Und wie wurde der Toten das Wasser entzogen?“

„Das habe ich zu ermitteln versucht, aber ich konnte bisher keine Hinweise finden. Ich hoffe da auf die Obduktion, doch ich habe noch nicht einmal einen Anhaltspunkt.“

„Also keine Apparatur, eine Pumpe oder Ähnliches?“

„Nein, unmöglich. Wenn Sie sich die Augen ansehen, selbst da ist keine Flüssigkeit mehr vorzufinden, das könnte keine Pumpe. Spuren an ihrem Körper gibt es auch nicht, die müssen aber in dem Fall eigentlich vorhanden sein.“

Ich hatte die starren Augen gesehen, und nun fiel mir auch dort das Fehlen von Flüssigkeiten auf. Es war unglaublich, aber es war eine Tatsache. Doch es musste eine Erklärung für den Tod dieser Frau geben.

„Könnte es so etwas wie eine Art Magnet gewesen sein, der nur Wasser anzieht, nur um mal ein wenig herum zu raten?“

„Es gibt so etwas, aber nicht in dieser Größenordnung. Auf molekularer Ebene wäre das eine reale Möglichkeit, aber so?“

„Das Blut ist auch abgezapft worden, korrekt?“

„Ja, sie hat keinen Tropfen Blut mehr im Körper, soweit ich das ohne genauere Untersuchung feststellen konnte.“

„Gab es eventuell kleine Wunden irgendwo am Körper, aber vor allem am Hals?“

„Ha, denken Sie etwas an Vampire? Aber ich sollte nicht lachen, ich hatte auch schon daran gedacht und sogar nach Bissmalen gesucht, aber es gibt keine. Das heißt, selbst wenn es Vampire geben würde, diesen Mord können wir den Blutsaugern wohl nicht in die Schuhe schieben, ha, ha.“

Der Mediziner lachte, aber der Chefinspektor und ich wussten es besser, doch wir

sagten nichts. Aber in einem Punkt hatte der Mann Recht, Vampire kamen hier nicht als Täter in Frage.

„Können Sie uns vielleicht sagen, wie lange sie schon tot beziehungsweise wann sie gestorben ist?“

„Das habe ich mich auch schon gefragt, Genaueres wird die Obduktion ergeben. Aber ich schätze, dass sie schon zwischen zwei und vier Tagen hier so liegt.“

„Hmmm, so lange schon, das macht es nicht einfacher.“

„Sobald ich Ihnen mehr sagen kann, melde ich mich.“

„Ja, danke für ihre Hilfe, Dr. Mariner, Sie haben uns sehr geholfen“, verabschiedete der Chefinspektor den Arzt, nachdem er vorher mir das Fragenstellen überlassen hatte.

„Gern geschehen. Und sehen Sie zu, dass Sie den Kerl kriegen.“

Der Chefinspektor antwortete nicht mehr, sondern hob zum Abschied nur kurz den Arm. Die Wohnung leerte sich zusehends, denn auch die Spurensicherung war mit ihrer Arbeit fertig, einer der Kollegen wollte sich gerade von uns verabschieden.

„Chefinspektor, wir sind durch, können wir fahren?“

„Klar, haben Sie noch irgendwelche brauchbaren Spuren gefunden?“

„Nein, es gibt nirgends frische Fingerabdrücke, Faserspuren oder sonst etwas, die nicht augenscheinlich auf die Tote zurück zu führen sind.“

„Wirklich gar nichts?“

„Nein, das ist nicht normal. Es sieht eher so aus, als hätte der Mörder entweder die Tat nicht hier begangen oder alle Spuren sehr gewissenhaft beseitigt. Aber ich wüsste gar nicht, wie man das machen könnte. Oder er hinterlässt keine Spuren, Sir, auch noch eine Möglichkeit.“

„Wollen wir es nicht hoffen, es wird schon so schwer genug, den Mörder zu finden. Wir sehen uns, Kollegen, schönen Abend noch.“

„Danke gleichfalls, bis demnächst.“

Damit verschwanden auch diese Männer, der Chefinspektor schickte auch den Bobby weg, so dass wir nun alleine in der Wohnung waren. So konnten wir frei sprechen, ohne uns vor den unwissenden Kollegen zurückhalten zu müssen.

„Und?“, fragte Tanner, wobei er mich Hilfe suchend anblickte.

„Ich habe keine Ahnung, sorry.“

„Kann das hier ein Dämon gemacht haben?“

„Klar, aber ich wüsste nicht, was für einer. Wir können den Professor in seinen schlaun Büchern suchen lassen, aber die Spuren sind bisher ziemlich dürftig.“

„Dann sollten wir weitere suchen, ich habe den Schreibtisch der Toten nur nach Abdrücken absuchen lassen, aber noch nicht nach sonstigen, brauchbaren Hinweisen.“

„Gut, machen wir uns ran.“

Es war nicht schön, die Briefe und Dokumente einer Toten zu durchsuchen, aber es diente ja der Suche nach ihrem Mörder und der Verhinderung weiterer Morde. Viel zu

finden war aber nicht, erst dem Inspektor fiel, als wir schon fast aufgeben wollten, ein Zeitungsschnipsel auf.

„Das könnte etwas sein“, sagte er, als er ihn mir zeigte.

Es war eine Seite aus einer Tageszeitung, vollgestopft mit Kontaktanzeigen. Eine war dabei mit Filzstift blau umrandet, und es war leicht zu erkennen, dass es sich um eine Beschreibung der Toten handelte.

„Sie hat also eine Kontaktanzeige aufgegeben, das könnte eine Spur sein.“

„Leider finden sich sonst keine Hinweise auf die Anzeige mehr.“

„Sie hat ihre eigene Telefonnummer als Kontaktadresse angegeben, können Sie herausfinden, welche Gespräche von hier ausgeführt worden sind?“

„Klar, das ist kein Problem. Aber da fällt mir gerade noch etwas ein, auf der Schreibtischunterlage steht eine Telefonnummer. Augenblick, ja, hier ist es.“

Es war eine Handynummer, und daneben standen die Buchstaben *FW*.

„Was könnte das bedeuten, *FW*, ein Name, eine Abkürzung, Initialen einer Person?“

„Möglich, aber das lässt sich herausfinden, ich rufe einfach mal an.“

Er wählte die Nummer, aber es meldete sich niemand, auch keine Mailbox oder keine Durchsage, wie *Kein Anschluss unter dieser Nummer*.

„Das ist doch ungewöhnlich, normalerweise meldet sich doch irgendwann mal jemand, oder?“

„Ja, aber die andere Person könnte natürlich das Handy irgendwo, vielleicht zu Hause, liegen gelassen haben, und niemand hört das Klingeln. Ich schreibe mir die Nummer jedenfalls auf, wir fragen gleich mal Doris Mitbewohnerin, ob sie die Nummer kennt.“

„Hat sie das Opfer gefunden?“

„Ja, sie kam heute Abend aus dem Urlaub zurück und musste dann ihre Kollegin und Freundin so vorfinden, keine schöne Sache. Ihr Name ist Lisa Raynard und sie arbeitet in der gleichen Firma wie Doris Baker. Ich habe mich schon ein wenig mit ihr unterhalten, aber ergeben hat sich daraus bisher nichts Interessantes.“

„Wo ist sie denn?“

„Eine Etage tiefer bei Nachbarn. Sollen wir gleich zu ihr gehen?“

„Ja, sonst weiß ich nicht, was wir noch machen könnten.“

Wir gingen also eine Etage tiefer, aber weder Lisa Raynard noch das dort wohnende Ehepaar konnten uns wirklich neue Hinweise geben. Zwar kannte Lisa die Anzeige ihrer Freundin, nur von eventuellen Antworten hatte sie aufgrund des Urlaubs nichts mehr mitbekommen. Mit der Abkürzung *FW* und der Handynummer auf der Schreibtischunterlage konnte sie ebenfalls nichts anfangen.

Dementsprechend frustet verließen wir das Gebäude, denn einen Mörder ohne vernünftige Spuren zu finden, dürfte der Suche nach der Nadel im Heuhaufen gleichkommen.

„Und was machen wir nun?“, fragte ich den Chefinspektor.

„Ich fahre noch zur Firma der Toten, vielleicht finde ich dort eine Spur. Ich bringe dich aber erst zu deiner Verabredung, es ist ja schon gleich 21 Uhr, wir schaffen das sowieso nicht mehr rechtzeitig.“

„Au, stimmt, ich habe gar nicht mehr auf die Zeit geachtet.“

So setzten wir uns in Tanners nicht mehr ganz neuen Rover und fuhren durch die Stadt zu meiner Verabredung, ohne zu wissen, wie nahe wir damit der Wahrheit um unseren Fall kommen sollten.

Tommy musste aus dem nordwestlichen Randbezirk wieder durch die halbe Stadt fahren, um das Kings College zu erreichen, was doch länger dauerte als erwartet. Es war noch voll in der City, der Verkehr würde erst nach 21 Uhr langsam abflauen.

So schafften sie es auch nur, das Gepäck auf die Zimmer der beiden Mädchen zu bringen, Terry zog sich noch schnell um, dann ging es wieder los. Diesmal in Richtung Süden, aber von der Uni aus war es nicht mehr sehr weit.

Fünf Minuten kamen sie zu spät, was in London eigentlich eine ganz ordentliche Leistung war.

„Wo wollen wir uns denn treffen?“, erkundigte sich Terry, als sie den ersten Blick auf das Gebäude und den dahinterliegenden Biergarten geworfen hatte.

„Draußen im Biergarten, es ist ja noch schön warm.“

„Bestens, dann lass uns Mindy mal suchen. Ich bin gespannt auf ihren Freund.“

„Ich auch, er muss ja etwas Besonderes sein, wenn sie ihn uns extra vorstellen möchte.“

„Das würde ich nicht sagen, das ist unter Freundinnen nämlich einfach so üblich. Aber das versteht ihr Männer ja nicht.“

„Ich versuche es auch lieber erst gar nicht, ha, ha“, sagte Tommy noch, als die Beiden durch den Eingang zum Biergarten schlenderten.

Beide waren noch nie hier gewesen, aber es gefiel ihnen auf Anhieb. Hier wurde Wert auf die Farbe Grün gelegt, und das sah sehr gut aus. Tische und Stühle waren in grün gehalten, auch die Ständer und Stangen der inzwischen eingefahrenen Sonnenschirme waren grün gestrichen.

Dazu passte die großzügige Bepflanzung, denn es standen nicht nur vereinzelte Blumenkästen mit Bonsais und Blumen herum, auch sonst war die Natur gut vertreten. Eine Hecke umrandete das Areal, und das Tor war von Moos überwuchert. Es hatte sogar ein kleines Dach gebildet, was aber eher künstlerisch wirkte, und nicht wie Unkraut.

Abgerundet wurde das Ganze von der Themse, die sich direkt hinter dem Biergarten anschloss und für eine gute Aussicht sorgte. Die Luft war auch gut, da der Fluss inzwischen wieder recht sauber war und nicht mehr so dreckig wie noch vor 20 Jahren.

Einige Tische standen auch noch kurz vor dem Fluss, der London in zwei Hälften teilte. Dort saß heute niemand mehr, wahrscheinlich wurden sie nur gebraucht, wenn es extrem voll war.

Die ganz heißen Sommertage waren vorbei, das Wetter war das eines Frühherbstes, obwohl es noch Ende August war. Immerhin hielt sich eine angenehme Temperatur bis in den späteren Abend, so dass die Tische im Biergarten gut von sommerlich bekleideten Menschen besucht waren.

Die beiden Freunde ließen ihre Blicke über die Tische gleiten, und es war Tommy, der ihre gemeinsame Freundin als Erster entdeckte. Mindy saß ganz weit hinten, direkt an der Hecke und damit nahe der Themse. Sie hatte die Neuankömmlinge auch entdeckt und winkte nun freudig, damit sie auch gesehen wurde.

„Da hinten ist sie, neben dem Durchgang zum Fluss“, merkte Tommy an, weil Terry ihre Freundin noch nicht entdeckt hatte.

„Ah, ich sehe sie. Aber sie ist alleine, oder?“

„Ja, doch gehen wir erst mal zu ihr.“

Terry und Tommy mussten sich durch die Reihen zwängen, die Tische standen recht eng, aber sie schafften es, ohne die anderen Gäste damit zu stören. Mindy war ihnen ein paar Schritte entgegengegangen, und begrüßte ihre Freunde mit einer herzlichen Umarmung.

„Ich freue mich, dass ihr hier seid“, fügte sie noch hinzu, als die drei Platz nahmen.

„Wir freuen uns, dass wir dich mal wiedersehen, Mindy“, gab Terry zurück.

„Und was ist mit Clarissa, wolltet ihr nicht zusammenkommen? Oder kommt sie mit Professor Robson?“

„Der Professor kann leider nicht, aber wir sollen dir *Schöne Grüße* und *Alles Gute* von ihm ausrichten. Er musste kurzfristig einen Krankenbesuch machen, der Anruf mit der Bitte um Hilfe kam erst nach deinem. Und Clarissa kommt gleich, sie hatte noch zu tun.“

„Wieder Dämonen und Hexen jagen?“, fragte Mindy, diesmal sprach sie aber etwas leiser, damit man sie an den Nachbartischen nicht hören konnte.

„Nun, äh“, druckste Terry herum, doch Tommy half ihr.

„Du kannst es ihr ruhig sagen, Clarissa meinte, wir brauchen keine Geheimnisse vor Mindy zu haben. Sie hat ja schon am eigenen Leibe erfahren, dass es die dunkle Seite gibt.“

„Okay, Dämonen jagt sie heute nicht gerade, sie hilft Scotland Yard bei der Aufklärung eines Mords.“

„Echt, wie kommt sie dazu?“

„Du erinnerst dich doch bestimmt noch an den netten Chefinspektor Tanner, oder?“

„Klar, der hat Clarissa im Krankenhaus besucht, und in der Nacht wollte er uns retten. Der schien aber damals noch nicht zu wissen, was Clarissa so macht.“

„Das stimmt, aber inzwischen hat die Polizei es herausgefunden. Wir waren kurz davor wegen einiger Leichen Ärger zu kriegen, doch es hat sich alles umgedreht, und inzwischen arbeitet Clarissa sogar ab und zu für Scotland Yard. Sie wird immer gerufen, wenn Übernatürliches im Spiel sein könnte.“

„Spannend, dann habt ihr in der Zwischenzeit bestimmt so einiges erlebt?“

Terry fasste die Ereignisse der letzten Wochen und Monate zusammen, berichtete von Clarissas Reisen in der Zeit und dem Kampf mit den Werwölfen in Paris ohne zu sehr ins Detail zu gehen. Denn sie war auch neugierig, und wollte etwas von Mindy wissen.

„Nun hast du ein wenig davon erfahren, was wir so erlebt haben, doch wie ist es dir ergangen? Und wo ist dein Freund?“

„Fred? Oh, er kommt gleich, er hatte noch einen wichtigen Termin, wollte aber möglichst gegen 21.30 Uhr hier sein, er wird also gleich kommen.“

„Wie habt ihr euch kennen gelernt?“

„Ich war mit Freunden in der Disko, und da hat er mich einfach angesprochen. Wir haben uns danach noch einmal getroffen, und ich glaube, ich habe mich verliebt. Ihr werdet ihn ja gleich kennen lernen, er ist sehr nett, aber er ist in einer Gruppe immer ein wenig schüchtern.“

Die drei unterhielten sich noch ein wenig über Fred, über Mindys Gesundheit, und was sie in letzter Zeit alles gemacht hat, bis die junge Frau plötzlich aufstand.

„Da ist Fred, hallo, hier“, rief sie, während sie ihm zuwinkte.

Terry und Tommy hatten so die Gelegenheit, sich den jungen Mann näher anzusehen, der den Biergarten wie sie betreten hatte und nun geradewegs auf ihren Tisch zu marschierte.

Er mochte so um die 25 Jahre alt sein, hatte blonde, sehr kurze Haare und einige Sommersprossen im Gesicht. Man sah ihm den Geschäftsmann an, allerdings hatte er seine Krawatte wahrscheinlich abgelegt und auch den obersten Knopf von seinem Hemd geöffnet.

Zur Begrüßung gaben sich die beiden Verliebten einen romantischen Kuss, dann erst stellte Mindy ihren Freund vor.

„Das ist er also, Fred ist sein Name, Fred Waterman. Und das sind meine Freunde, Tommy und Terry.“

„Angenehm, freut mich“, begrüßte Fred die Beiden mit Handschlag, wobei er sich bemühte, ein Lächeln aufzusetzen.

„Ganz meinerseits“, antwortete Tommy für Terry mit und schaute zu, wie sich Fred setzte, wobei er Mindys Hand ergriff und festhielt.

„Ihr seid also gute Freunde von meiner Mindy.“

„Nun ja, eigentlich eher unsere Freundin Clarissa.“

„Ja, wo ist die denn, du hattest mir doch schon vor ihr erzählt, Mindy?“

„Sie ist im Auftrag der Polizei unterwegs, es geht glaube ich, um einen Mord“, antwortete Mindy, bevor Tommy oder Terry eingreifen konnten.

Da wir durch die halbe Stadt fahren mussten, blieb uns viel Zeit zum Unterhalten. Ich informierte den Chefinspektor unter anderem über das Aufeinandertreffen mit den Pariser Werwölfen, was bei ihm große Verwunderung auslöste.

„Die wollten diese Werwölfin wirklich nicht töten? Das kann ich gar nicht fassen, sie ist doch eine riesige Gefahr für die Allgemeinheit.“

„Normalerweise schon, doch durch ihre Verletzung ist sie aus dem Rennen. Leider weiß keiner, wie lang dies der Fall sein wird, ob für immer oder nur für eine gewisse Zeit. Sie in diesem Zustand umzubringen wäre dicht an einem Mord gewesen, ich hätte damit auch meine Probleme gehabt, ich bin ja kein Henker.“

„Das stimmt natürlich, eine irgendwie verfahrenere Situation. Gut, dass ich diese Entscheidung nicht treffen musste. Jetzt bleibt uns nur zu hoffen, dass diese Sinitia nie wieder eine Gefahr wird, am besten, sie findet einen baldigen natürlichen Tod.“

„Das wäre die einfachste Lösung, aber wann machen es uns die Dämonen schon mal leicht. Ich glaube, wir werden Sinitia irgendwann wieder am Hals haben, aber trotzdem halte ich die Lösung für die korrekte.“

„Wir sind jetzt übrigens an der Themse, wo mussten wir genau hin?“

„Das Lokal heißt *Black Thames Inn*, die genaue Adresse habe ich aber auch nicht.“

„Ah, das *Black Thames*, das kenne ich doch. Hat einen gemütlichen Biergarten, aber ist das nicht ein bisschen weit für euch, es gibt doch auch andere Lokale in der Nähe des Kings College?“

„Natürlich, aber wir haben ja heute einen besonderen Grund, Mindy Jones hat uns eingeladen, sie möchte uns ihren Freund vorstellen.“

„Mindy, ist das nicht die Kleine aus dem Krankenhaus? Der Name prägt sich ja ein.“

„Ja, genau, sie lag mit mir auf einem Zimmer und wäre fast ein Opfer des Michál geworden.“

„Ich erinnere mich, sie war doch damals so schwer krank, oder? Du hattest mir schon mal gesagt, dass es ihr bessergehen würde. Und jetzt hat sie einen Freund, das ist doch wunderbar. Bestelle ihr doch bitte einen *Schönen Gruß* von mir.“

„Klar, mache ich gerne. Wollen Sie nicht noch ein wenig mitkommen, Mindy hätte bestimmt nichts dagegen?“

„Nein, danke, ich wollte mich weiter um den Fall kümmern. Ich habe mir die Telefonnummer vom Hausmeister von Doris Bakers Firma geben lassen, dann kann ich mich da gleich noch ein wenig umsehen, vielleicht hat sie ja brauchbare Hinweise, z. B. Briefe mit zur Arbeit genommen.“

„Okay, aber rufen Sie doch bitte an, wenn es Neuigkeiten gibt.“

„Geht klar, so wir sind auch da, der Pub ist das erste Gebäude auf der anderen Straßenseite. Ich halte hier, dann brauche ich nicht zu wenden und kann direkt in die Seitenstraße fahren.“

„Ja, besten Dank fürs Fahren, wir hören voneinander.“

Wir verabschiedeten uns mit einem freundschaftlichen Handschlag, als ich den Wagen verließ. Ein Blick auf die Uhr verriet mir, dass es schon fast 22 Uhr war, ich war damit eine knappe Stunde zu spät. Auch wenn ich ja eine gute Ausrede hatte, solche Unpünktlichkeit mochte ich gar nicht.

Bestimmt warteten die Anderen schon lange auf mich, aber dieser Fall war wichtig. Wer oder was auch immer für den Mord verantwortlich war, ich glaubte nicht an einen Einzelfall, der Täter würde erneut zuschlagen. Doch ohne brauchbare Spuren würde es sehr schwer werden, den Killer zu finden.

Meine Gedanken kreisten immer noch um den Mord und die furchtbar zugerichtete Leiche, dabei wollte ich das Ganze eigentlich so schnell wie möglich für einige Stunden vergessen. Aber es war schwer, das Bild der Toten hatte sich fest in mein Gedächtnis hinein gebrannt.

Ich merkte nun aber auch, wie ausgelaugt ich war, ich fühlte mich schlapp. Wir waren früh aufgestanden, dann die Sache mit Sinitia, der Flug, die langen Autofahrten durch London und Paris, nun dieser merkwürdige Mordfall, das ging mir doch langsam an die Substanz.

Ich merkte, dass ich doch nur ein Mensch war, und vielleicht mal wieder ein wenig kürzertreten sollte. Deshalb wollte ich nun auch alle Gedanken an die Vorgänge aus meinem Kopf streichen, und nur noch an den Spaß denken, den ich mit meinen Freunden und mit Mindy haben wollte.

Es war heraus, und Tommy biss sich auf die Lippe, weil er es nicht hatte verhindern können. Mindy hatte in ihrem jugendlichen Leichtsinn einen Teil von Clarissas Geheimnis ausgeplaudert, dabei sollte doch kein Fremder davon erfahren. Und Fred wurde jetzt natürlich neugierig.

„Clarissa arbeitet für die Polizei, das ist ja spannend? Und sie untersucht Morde, stimmt das wirklich?“

„Nun, so spannend ist das nicht, sie macht nur ein Praktikum und darf dabei auch mal mit raus und einen Tatort besichtigen, mehr nicht“, antwortete Tommy in einer leidenschaftslosen Monotonie, um das Thema abzuwiegeln.

„Ich würde gerne mehr davon hören, Polizeiarbeit finde ich sehr interessant.“

„Sorry, aber das ist natürlich geheim, Clarissa darf nichts davon erzählen, und wir auch nicht. Aber du hast doch bestimmt auch einen interessanten Beruf, erzähle uns doch mal da etwas von.“

Damit hatte Tommy das Gespräch gedreht, aber auch Fred hatte es bemerkt, was an

der kurzen Pause zu erkennen war, die er machte. Aber er wollte auch nicht negativ auffallen, und daher fing er an, nun etwas mehr über sich zu erzählen.

„Nun, ich bin Außendienstler für eine Versicherung, ein wirklich langweiliger Job, im Vergleich zu dem, was ihr so macht. Derzeit habe ich viele Termine in London, deshalb bin ich oft hier.“

„Und wo bist du sonst?“, wollte Terry wissen.

„Viel im Süden unterwegs, Brighton und Umgebung, aber auch runter bis Cornwall oder bis nach Dover in die andere Richtung. Wir haben keine Gebietsaufteilung.“

„Und wo hast du deinen Hauptsitz, dein Büro, deine Wohnung?“

„Ein Büro brauche ich nicht, unserer Zentrale ist auch hier in London. Ich habe eine kleine Wohnung in Brighton, aber wenn ich hier bin, wohne ich meist in einer Pension. Hat Mindy euch eigentlich schon die Geschichte erzählt, wie wir uns kennen gelernt haben?“

Fred und Mindy erzählten nun abwechselnd, wobei Fred auch immer wieder Fragen stellte, um sich nach Terry, Tommy und vor allem Clarissa zu erkundigen. Er verstand es, ein Gespräch zu führen, zu dirigieren, ohne, dass es den anderen zu stark auffiel. So hatte er in der nächsten halben Stunde viele Informationen gesammelt, ohne zu viel von sich selbst zu erzählen.

Zuletzt hatte sich Fred über das Kings College erkundigt, wollte wissen, was für Kurse die Freunde besuchten, bis Terry plötzlich aufstand.

„Ah, das vorne ist Clarissa, hallo, hier sind wir!“, rief sie und winkte mir zu.

Ich sah sie sofort und marschierte zwischen den eng stehenden Tischen hindurch, bis ich am Tisch meiner Freunde angekommen war. Mindy begrüßte mich als erste, umarmte mich stürmisch und herzlich, wobei ich ihr das neue Glück durchaus ansehen konnte.

Als nächster war der Fremde an der Reihe, der offenbar gute Manieren hatte und zur Begrüßung aufgestanden war, um mir die Hand zu drücken.

„Clarissa, darf ich vorstellen, das ist Fred, Fred, das ist Clarissa.“

„Freut mich, dich kennen zu lernen, Clarissa, Mindy hat mir schon viel von dir erzählt.“

„Hoffentlich nur Gutes“, antwortete ich lächelnd, während ich merkte, wie meine Hand etwas klebte.

Sie war feucht, aber ich wusste nicht, durch was. Wahrscheinlich hatte Fred etwas Bier auf seine Hand bekommen, und ich hatte mir einen Rest beim Händeschütteln auf meine Hand übertragen. Ich sagte aber nichts, sondern rieb mir die Hand hinter meinem Rücken trocken.

„Was kann ich dir zu trinken bestellen, Clarissa, ein Bier?“, fragte Fred.

„Nein, kein Alkohol, ich nehme lieber eine Apfelschorle.“

Fred bestellte mir mein Getränk und setzte sich dann wieder hin. Ich hatte mich auf

die Stirnseite des Tisches gesetzt und konnte so alle gut ansehen. Links saßen Mindy und Fred, rechts Terry und Tommy.

„Du bist aber spät dran“, stellte Mindy fest, als sie auf die Uhr schaute.

„Ja, es hat etwas länger gedauert, sorry.“

„Kein Problem, Clarissa, es ist schön, dass du endlich hier bist. Ich wollte dich nämlich etwas fragen. Mindy hatte eben schon erzählt, du würdest für Scotland Yard arbeiten, das finde ich so spannend.“

Ich war überrascht, denn davon sollte eigentlich möglichst keiner etwas wissen. Mein Blick glitt zu Tommy rüber, der nur ganz leicht die Schultern hob, das reichte mir als Antwort.

„Das ist nicht so wild, wie es sich anhört.“

„Mindy sagte, es würde um einen Mord gehen, ist das wahr?“

„Ich darf dazu leider nichts erzählen, du verstehst? Aber woher kommt denn dein großes Interesse?“, fragte ich zurück und schaute mir Mindys Freund dabei sehr genau an.

„Wer interessiert sich nicht für Verbrechen und deren Aufklärung? Haben wir nicht alle als Kinder Räuber und Gendarm oder Detektiv gespielt?“

Eine gute Antwort, aber mir war dabei aufgefallen, dass Fred schwitzte. Mehrere kleine, unscheinbare Schweißperlen hatten sich auf seiner Stirn gebildet, dabei war es gar nicht so heiß.

„Wer möchte noch etwas trinken, ich brauche noch ein Wasser?“

Fred bestellte noch etwas für uns, aber er machte den Eindruck, sich unwohl zu fühlen. Oder sah ich nur Gespenster? Glaubte ich schon, überall das Böse zu sehen? Auf jeden Fall war mir dieser Fred nicht wirklich sympathisch, und ich konnte nicht einmal sagen, woher das kam.

Er war wortgewandt, bestimmt ein guter Verkäufer, und er konnte ein Gespräch führen. Für gute Verkäufer gehört der Smalltalk dazu, und den beherrschte dieser junge Mann, wie ich schnell hatte feststellen können. Aber sympathisch machte ihn das nicht, doch vielleicht sah Mindy in ihm mehr, als ich in dieser kurzen Zeit entdecken konnte.

„Ist euch eigentlich auch so heiß?“, fragte Fred plötzlich, wobei mir auffiel, dass die Schweißperlen immer mehr wurden.

„Nein, eigentlich nicht, es sind doch nur noch knapp über 20 Grad“, antwortete Tommy.

„Ich muss mich jedenfalls mal kurz frisch machen, den ganzen Tag im Anzug rumlaufen, das schlaucht doch ganz schön. Ich bin gleich wieder da.“

Zur Toilette musste man in den Pub, den Weg steuerte Fred auch an. Für uns die Gelegenheit, über ihn zu sprechen, ohne dass er etwas davon hörte.

„Mindy, wie lange kennst du Fred schon?“

„Ein paar Tage jetzt, ach ja, du hast das ja eben nicht gehört. Wir haben uns in einer

Disco kennen gelernt.“

„Und?“

„Was und? Ist das ein Verhör? Ich mag ihn, ich liebe ihn, er versteht mich.“

„Kein Verhör, aber ... Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, ich habe ein ungutes Gefühl bei Fred.“

„Er hat sich eben auch auffällig, fast verdächtig stark für dich interessiert, Clarissa, und für deine Arbeit beim Yard“, pflichtete Terry mir bei.

„Ihr gönnt mir nur meinen Freund nicht“, patzte Mindy uns an und setzte dabei ein beleidigtes Gesicht auf.

„Natürlich gönnen wir dir einen Freund, aber ist Fred wirklich der Richtige?“

„Ja, selbstverständlich, warum nicht?“

„Nun, ich kann es auch nicht so genau sagen, aber ...“

„Traust du mir nicht zu, selbst den Richtigen auszusuchen, Clarissa? Das hätte ich nicht von dir erwartet.“

„Wartet, er kommt schon zurück“, warf Tommy ein, der den Ausgang des Pubs beobachtet hatte und Fred wiederkommen sah.

Inzwischen war es leerer geworden und Fred konnte besser durch die Reihen kommen, doch ich hatte den Eindruck, dass er es sehr eilig hatte. Und es schien nicht die Eile zu sein, zu Mindy zu kommen, das war etwas anderes. Er setzte sich wieder hin, aber gleichzeitig hatte ich das Gefühl, er wäre auf dem Sprung.

„So, jetzt fühle ich mich besser, der Tag war lang. Möchtet ihr noch etwas trinken, ihr seid natürlich eingeladen?“

„Nein, danke, ich habe noch“, gab ich zurück, wobei ich Terry und Tommy miteinschloss, obwohl wir alle nur noch bessere Pfützen in unseren Gläsern hatten.

Es fiel mir schwer, freundlich zu bleiben, denn mein schlechtes Gefühl verstärkte sich immer mehr. Was gefiel mir an Fred nicht? Ich konnte es nicht sagen, aber er schwitzte noch immer. Auch an seinen Händen fiel es mir jetzt auf. Wie konnte jemand bei den Temperaturen nur so schwitzen?

„Mindy, was hältst du davon, wenn wir jetzt aufbrechen, ich wollte gerne noch etwas mit dir unternehmen?“, warf Fred plötzlich ein und schaute seiner Freundin dabei ins Gesicht.

„Ich wollte eigentlich noch etwas hierbleiben.“

„Du weißt ja, ich muss morgen wieder früh raus, und dann haben wir gar keine Zeit mehr für uns. Deine Freunde haben bestimmt Verständnis dafür.“

Er sprach uns gar nicht an, wahrscheinlich weil er eine negative Antwort fürchtete. Der Anstand verbat uns, etwas Falsches zu sagen, aber er konnte die Sorgen aus meinem Gesicht nicht vertreiben. Auf Mindy hatte das aber die entgegengesetzte Wirkung, denn sie erinnerte sich wieder an unser kurzes Gespräch über Fred.

„Du hast Recht, Fred, ich möchte gerne noch ein bisschen mit dir alleine sein. Lass

uns gehen, wir sehen uns demnächst wieder, Clarissa.“

Dabei stand Mindy auf, was ich eigentlich lieber vermeiden wollte. Aber ich konnte nichts sagen, wie hätte ich sie gegen ihren Willen hier halten sollen?

„Ich bezahle die komplette Rechnung drinnen an der Theke, ihr könnt ja noch ein wenig bleiben, macht es gut, Leute!“, rief er uns noch rüber, während die beiden den Biergarten verließen und zum Bezahlen ins Innere des Pubs gingen.

Eine Pause entstand, keiner sagte etwas, aber wir dachten alle das Gleiche, bis Terry es aussprach.

„Ihr mochtet ihn auch nicht, oder? Wer glaubt noch, dass sich Mindy den Falschen ausgesucht hat?“

„Wir sind wohl einer Meinung, aber wie hätten wir Mindy davon überzeugen sollen? Sie ist halt alt genug, und über Geschmack lässt sich bekanntlich streiten.“

„Ich hatte den Eindruck, dass er während des Abends Falten bekommen hat, so war er am Schwitzen.“

„Echt, das habe ich nicht mehr gesehen, aber er schwitzte wirklich gewaltig.“

„Ihr habt noch gar nicht gesehen, wie sehr er geschwitzt hat, seht mal auf seinen Platz“, warf Tommy plötzlich ein, nachdem er kurz aufgestanden war.

Er hatte sich auf die andere Seite setzen wollen, aber dazu kam es nicht mehr. Wir sahen hin, wohin sein Finger zeigte, und erschrakten. Dort wo Fred gerade noch gesessen hatte, befand sich eine richtige, dickflüssige Wasserlache. Sie bewegte sich nicht und sie floss auch nicht ab. Doch war sie wirklich durch sein Schwitzen entstanden?

Ich suchte nach logischen Erklärungen, vielleicht nach krankhaftem Schwitzen als möglicher Ursache, aber so richtig gefiel mir das nicht. Ich wollte gerade etwas sagen, als mein Handy klingelte.

„Clarissa Hyde hier, antwortete ich, nachdem ich es aus meiner Handtasche geholt hatte.

„Tanner, hallo Clarissa, können wir reden?“

„Chefinspektor, klar, Tommy und Terry sind nur noch bei mir, die anderen Beiden sind schon wieder weg. Was gibt es für Neuigkeiten?“

„Hmmm, so richtig weiß ich das selbst nicht, aber ich wollte mich trotzdem kurz melden, um dich auf dem Laufenden zu halten. Vielleicht haben wir eine Spur, aber sie ist noch etwas wackelig. Ich bin noch in der Firma, wo das Opfer, diese Doris Baker, gearbeitet hat. Ich habe mit dem Hausmeister gesprochen und ihren Schreibtisch untersucht. Viel habe ich nicht gefunden, nur einen Brief an Doris von einem Mann, der ihre Anzeige gelesen hat.“

Tommy und Terry waren inzwischen näher an mich herangerutscht, um das Gespräch zu verfolgen, denn natürlich interessierte sie das auch.

„Konnten Sie mit dem Brief etwas anfangen?“

„Wenig bisher, wir versuchen noch den Mann ausfindig zu machen, bisher ohne

Erfolg. Viel wichtiger finde ich aber die Information, die ich gerade aus dem Yard bekommen habe. Der Mord an Doris Baker war kein Einzelfall, sie war schon mindestens das fünfte bekannte Opfer innerhalb der letzten Monate.“

„Aber die Morde sind nicht in London passiert, sonst hätten Sie das früher erfahren, richtig?“

„Kluges Kind, ja die Morde waren über das Land verteilt, größtenteils im Süden unserer Insel, zweimal in Brighton, einmal in einer kleinen Stadt kurz vor Dover und ein Fall war in Cornwall. Leider weiß ich noch nicht mehr, aber die Mordopfer waren immer Frauen zwischen 18 und 40, alleinstehend und hinterher so furchtbar zugerichtet wie Doris Baker. Jemand oder etwas hat ihnen immer alle Körperflüssigkeiten entzogen, was er auch immer damit bezweckt.“

„Wenn die Frauen alleinstehend waren, dann könnte das ein Hinweis in Richtung dieses unbekanntes Briefeschreibers sein, oder? So könnte er Kontakt zu seinen Opfern aufnehmen.“

„Das ist gut möglich, leider weiß ich nicht viel über ihn, ich habe ja nur den Brief, erreichen konnte ich ihn noch nicht. Er schrieb er wäre etwas älter als Doris, Versicherungsagent und viel unterwegs.“

„Genau wie Fred“, warf Terry plötzlich ein.

„War das Terry? Wer ist dieser Fred?“, wollte Tanner wissen, dessen Stimme nun nicht nur neugierig, sondern auch nervös klang.

„Mindys Freund, warum fragen Sie?“

„Weil der Briefeschreiber Fred Waterman heißt, deshalb.“

Mindy wusste leider nichts von unserem Telefonat mit dem Chefinspektor, als sie neben ihrem Freund Fred im Auto saß, der sie nach Hause bringen wollte. Der Pub lag schon hinter ihnen, doch Mindy schaute noch einmal zurück.

„Was ist mit dir?“, wollte Fred wissen, dem Mindys Blick nicht entgangen war.

„Nichts, alles ok, ich bin glücklich“, gab sie zurück.

Dabei stimmte das nicht so ganz, denn in Mindy kämpften mehrere Gefühle miteinander. Da war die Beziehung zu Fred, von der sie aber nicht sagen konnte, ob es Liebe, Zuneigung oder nur Freundschaft war. Sie hatte zu wenige Erfahrungen mit der Liebe, das musste sie erst noch lernen. Aber sie wollte daran glauben.

Auf der anderen Seite waren die Warnungen von Clarissa und ihren Freunden, die ihren Fred nicht mochten. Einerseits vertraute sie Clarissa, sie war eine gute Freundin, aber andererseits dachte sich Mindy, *wie konnte Clarissa nur so etwas Böses sagen?* Und das machte sie wütend, zog Clarissa das Urteilsvermögen ihrer Freundin in Frage?

Mindy hatte einen Freund gefunden, und er musste der Richtige sein, egal was Clarissa sagte. Und aus dieser Trotzreaktion heraus war sie auch innerlich bereit, weiter zu gehen, als sie es eigentlich wollte. Sie wollte es sich selbst beweisen, dass sie in Fred

verliebt war, und dass er ihre Gefühle erwiderte.

„Du bist so schweigsam?“, sprach Fred sie plötzlich wieder an, als er an einer Ampel stehen bleiben musste, und gerade nicht mehr auf den Verkehr achten musste.

„Ich denke über uns nach, Honey.“

„Das tue ich auch ständig. Was hältst du davon, noch einen kleinen Abstecher zu machen. Auf dem Weg zu dir nach Hause liegt doch der Kennington Park, da könnten wir noch ein wenig spazieren gehen, wie wäre das?“

„Gerne, da kenne ich mich gut aus, liegt ja fast vor unserer Haustür. Weißt du, wie du fahren musst?“

„Klar, ich kenne mich hier gut aus. Ich freue mich schon darauf.“

„Ja, ich auch.“

Damit endete ihr Gespräch erst noch mal für eine Weile, denn Fred musste sich auf den Verkehr konzentrieren. Lange brauchten sie aber nicht, die Straßen waren um diese Zeit größtenteils frei, und so waren sie schon zehn Minuten später am Park angekommen.

Fred kannte sich wirklich aus, denn er fand sofort einen Parkplatz an der Nordseite des Parks. Von hier aus konnten die beiden gut starten, wobei sich Mindy bei ihrem Freund einhängte, als sie auf den Nordeingang zustrebten.

„Du schwitzt ja immer noch so stark“, stellte Mindy plötzlich fest, als sie merkte, wie sehr ihr Arm an dem ihres Freundes klebte.

„Ja, ich schwitze immer sehr stark. Aber lass uns nicht mehr davon sprechen, lass uns lieber die Natur und die Ruhe im Park genießen.“

Mindy gab ihrem Freund Recht, hier im Süden Londons war nur wenig los, im Cricket-Stadion fand auch gerade kein Spiel statt, so dass es himmlisch ruhig war.

Tagsüber waren hier viele Menschen unterwegs, aber nicht mehr um diese Zeit. Inzwischen war es dunkel, und damit verließen nun die allerletzten Tennisspieler und Basketballer den Park, auch ein Pärchen mit Picknickkorb trafen sie, dann waren sie wieder alleine.

Arm in Arm spazierten sie durch den Park, nur der Mond schien und beleuchtete das verliebte Paar, dazu ein paar vereinzelt Straßenlampen, die ein künstliches Licht abgaben.

„Es ist schön, so mit dir alleine zu sein“, sagte Mindy plötzlich und legte ihren Kopf gegen den ihres Freundes.

„Sag mal, gibt es eigentlich noch die einsame Hütte am östlichen Ende des Parks?“

„Ja, ich glaube schon“, antwortete Mindy, sie kannte die Hütte, die Fred meinte.

Diese Hütte war ein Liebesnest für verliebte Paare, welche die seltsame Romantik der Hütte einem Zimmer mit Bett vorzogen. Mindy wusste, wo sie stand, nur im Inneren war sie nie gewesen.

Der Park zog sich dahinter zwar noch weiter, ging in ein kleines Waldstück über, die

eigentliche Stadt London endete dort aber. Dementsprechend einsam war es da, und Mindy wurde plötzlich doch ein wenig unruhig.

„Willst du wirklich mit mir zu der Hütte?“

„Möchtest du denn?“

„Nun, ja, warum nicht?“

„Du bist ein wenig nervös, stimmt's?“

„Ja, ich glaube schon.“

„Komm einfach mit mir mit, ich führe dich hin, es ist dort so schön einsam, ideal für uns.“

Dabei verließen sie den Hauptweg, der weiter nach Süden führte, und wechselten auf einen etwas kleineren Pfad, der an einem Basketballplatz vorbeiführte und dann an der Hütte mehr oder weniger endete.

Mindy freute sich, aber gleichzeitig verstärkte sich auch ihr ungutes Gefühl, das die junge Frau warnen wollte. So wie Clarissa es versucht hatte, und trotz ihrer Reaktion hielt Mindy sehr viel von ihrer Freundin.

„Sag mal, Fred, wie haben dir meine Freunde gefallen?“

„Sie sind nett, warum fragst du?“

„Ich hatte den Eindruck, du wolltest schnell weg?“

„Ich wollte mit dir alleine sein, die wenige Zeit, die wir haben, möchte ich mit dir verbringen, und nicht mit anderen teilen, wenn du mich verstehst?“

„Trotzdem war das ein wenig überstürzt, oder nicht?“

„Du weißt doch, ich bin nicht gerne unter so vielen Menschen, das macht mich immer nervös.“

„Hast du deshalb so geschwitzt?“

„Vielleicht.“

Dabei versuchte Mindy ihren angelegten Kopf zu heben, doch sie klebte fast an ihrem Freund fest.

„Was, hey, das ist ja richtig klebrig.“

„Das habe ich dir noch nicht erzählt, ich habe eine seltsame Stoffwechselkrankheit, und deshalb schwitze ich manchmal so stark.“

„Aber warum hast du mir das noch nicht vorher erzählt?“

„Wer erzählt schon gerne davon, wenn er krank ist. Oder hätte ich es vor deinen Freunden machen sollen?“

„Nein, auch nicht, aber was ist das für eine Krankheit? Dein Schweiß ist wie Kleber, das ist doch nicht normal.“

„Bei mir ist vieles nicht normal, deshalb lieben mich die Frauen vielleicht auch so.“

„Die Frauen?“

„Wir sind da, Mindy, da ist die Hütte“, gab Fred zurück, ohne auf die Frage zu antworten.

„Was meinst du mit *die Frauen*?“

„Ich bin ja etwas älter als du, da hatte ich schon öfter etwas mit anderen Frauen, da soll dich aber nicht stören. Komm mit, hast du schon mal gesehen, wie gemütlich es im Inneren ist?“

„Nein, aber ich möchte eigentlich nicht mehr, ich fühlte mich unwohl.“

„Warum?“

„So hatte ich mir das erste Mal nicht vorgestellt, alles ist so komisch.“

„Aber du vertraust mir doch?“

„Ja, natürlich“, antwortete Mindy, wobei sie wieder an Clarissas Warnungen dachte, doch der Charme ihres Freundes war stärker.

„Was hast du denn dann noch?“

„Ich finde deinen Schweiß so komisch, der ist so klebrig, das ist doch nicht normal.“

„Dann komm doch mit mir in die Hütte, und wir können den Schweiß mit einem Taschentuch entfernen.“

„Okay, aber mehr möchte ich nicht.“

„Ich mache doch alles, was du willst.“

Also folgte Mindy ihrem Freund, der vorging, aber keinen Lichtschalter betätigte.

„Gibt es hier kein elektrisches Licht?“

„Nein, nur ein paar Kerzen, warte ich zünde eine an.“

Mit seinem Feuerzeug zündete Fred eine der Kerzen an, die auf einem kleinen Tisch standen. Die meisten waren schon heruntergebrannt, und einige schien schon länger hier zu stehen. Wahrscheinlich wurde diese Hütte nur noch selten genutzt, worauf auch der Rest der Einrichtung hindeutete.

Eine Matratze lag auf dem Boden, darüber eine Decke, die beide schon bessere Zeiten gesehen hatten. Dazu kam ein Tisch, den sich niemand mehr vom Sperrmüll geholt hätte, versifft und mit vielen Löchern versehen. Sonst gab es keine Einrichtung, und die vorhandene war von dem Begriff gemütlich so weit entfernt, wie eine Mücke von einem Elefanten.

„Hier gefällt es mir nicht“, sagte Mindy deshalb auch zu Fred, der sich noch nicht wieder zu ihr umgedreht hatte, nachdem er eine Kerze angezündet hatte.

„Das ist nicht so schlimm, wir sind ja gleich fertig“, antwortete der junge Mann, während er sich umdrehte.

Mindy konnte ihm wieder ins Gesicht schauen, was sie die letzten Minuten nicht gemacht hatte, sonst wäre ihr die Veränderung aufgefallen.

Im Schein der Kerze sah es besonders schlimm aus, denn an seiner Stirn hatte sich Freds Haut einfach abgelöst. Darunter war eine Flüssigkeit zum Vorschein gekommen, die sich bewegte und in Farbe und Aussehen an Wasser erinnerte. Aber wie konnte das sein? Es war bestimmt keine Maske, die Fred trug, sein Gesicht war echt, und sicherlich hatten auch sein Schwitzen und sein seltsames Verhalten damit zu tun.

Aber noch etwas wurde ihr in diesem Moment schlagartig bewusst. Fred Waterman konnte kein Mensch sein, Mindy wusste nicht zu sagen, was er war, aber sie rechnete damit, wieder einmal einen Dämon vor sich zu haben.

Mir lief ein kalter Schauer den Rücken herunter, und auch Terry und Tommy erging es ähnlich. Keiner von uns sagte etwas, wir alle dachten wahrscheinlich das Gleiche, doch der Chefinspektor wollte natürlich auch wissen, was los war.

„Was ist, warum sagst du nichts mehr?“

„Ich fürchte, wir haben mit dem Mörder an einem Tisch gegessen, und er ist gerade mit Mindy losgefahren.“

„Ich rufe eine Fahndung aus, gib mir bitte eine Beschreibung, und welches Auto fährt er.“

„Ich weiß es nicht, habt ihr sein Auto gesehen?“

„Leider nicht, und wir haben auch nicht davon gesprochen.“

„Haben Sie gehört, wir wissen nicht, welches Auto der Mann fährt.“

„Das ist nicht gut, soll ich die ganze Gegend abriegeln lassen?“

„Ich weiß nicht, ob uns das hilft, viel verspreche ich mir nicht davon. Wir versuchen es lieber mit Magie, wenn er ein Dämon ist, dann sind auch die Kollegen in zu großer Gefahr.“

„Ich schicke wenigstens einen Wagen zu Mindys Eltern und fahre selbst zum Yard, um eine Suche zu organisieren. Bitte sagt mir, wenn ihr mehr wisst.“

„Versprochen, bis später“, antwortete ich, bevor ich die Verbindung beendete.

„Ist es denn sicher, dass dieser Fred der Mörder ist? Und was ist er, ein Dämon oder ein Mensch?“

„Das möchte ich auch gerne wissen, und ich habe da eine Idee“, antwortete ich.

„Wollen doch mal sehen, was passiert, wenn ich diese Pfütze mit meinem magischen Ring berühre. Schließlich reagiert der auf schwarze Magie.“

Ich führte den Ring an die Lache heran, die auf Freds Platz verblieben war, doch zunächst passierte nichts, bis zu dem Augenblick, als der Ring Kontakt hatte. Und plötzlich sprühten Funken, es schien so, als würde die Flüssigkeit verbrennen. Sie wurde schwarz und verschwand dann ganz, als ob es sie nie gegeben hätte.

„Das sagt alles“, brachte es Tommy auf den Punkt.

„Ja, und Mindy ist in größter Gefahr. Dieser Fred hat noch vor ein paar Tagen eine Frau grausam ermordet, nun sucht er ein neues Opfer und hat es wohl gefunden.“

„Versuche doch mal, sie über ihr Handy zu erreichen“, schlug Terry vor.

Ich wählte Mindys Nummer, aber es klingelte gar nicht, sie hatte ihr Mobiltelefon ausgestellt. Verzweifelt sah ich meine Freunde an, was konnten wir tun?

„Laufen wir zum Auto und überlegen dort weiter, wir müssen Mindy suchen“, schlug Terry vor, und sie hatte natürlich Recht damit. Ich hatte derweil in meinem

Handy nach der Nummer von Mindys Eltern gesucht, doch auch dort nahm nach achtmaligem Läuten niemand ab.

„Verdammt, keiner da.“

„Mindy kann auch noch nicht da sein, so viel Zeit ist nicht vergangen.“

„Aber wo sind sie hin?“

„Wenn Fred Mindy umbringen will, dann bestimmt nicht zu ihr nach Hause, er muss ja jederzeit damit rechnen, dass ihre Eltern heimkommen.“

„Stimmt, aber wo könnten sie hin sein?“

„Es gibt zu viele Möglichkeiten, die Suche wäre hoffnungslos. Kannst du es nicht mit Magie versuchen?“

„Eine Vision, das wäre eine Möglichkeit, aber so auf Kommando ist das schwer.“

„Versuche es, wir starten schon mal nach Südosten, denn sie fahren bestimmt in die Richtung, er wollte sie ja schließlich nach Hause bringen.“

„Gut, ich versuche es. Seid bitte leise, ich muss mich konzentrieren!“

Sofort waren beide still, nur der Lärm des Motors war noch zu hören. Tommy fuhr ganz langsam los, denn er wollte auch jederzeit schnell reagieren können, wenn wir doch die Richtung wechseln mussten.

Es war mein Job, Mindy zu finden, doch das war verdammt kompliziert. Zunächst musste ich mich konzentrieren, was mir doch schwerfiel, denn die große Sorge um Mindy belastete mich und ließ mir keine Ruhe. Als erstes strengte ich mich an, meinen Kopf zu leeren und alles um mich herum zu vergessen. Dabei schloss ich die Augen und nahm schon bald von meiner Umwelt nichts mehr wahr.

Nun musste ich Mindy suchen, doch wie? Ich konnte sie nicht rufen, sie würde mich ja auch nicht hören, sie hatte nicht die Fähigkeit der Telepathie. Ich konnte nur meine Gedanken völlig auf sie konzentrieren, nur noch an sie denken.

Vor meinem geistigen Auge sah ich ein Bild von ihr, so suchte ich sie. Vielleicht hätte jemand den Vergleich zwischen mir und einem Schäferhund gezogen, der an einem Gegenstand schnüffelte, um dann dessen Besitzer zu suchen.

Der Vergleich war nicht schlecht, aber ich lief nicht mit der Nase über den Boden, ich suchte in anderen Sphären. Ich hätte nicht einmal sagen können, wohin meine Gedanken unterwegs waren, wichtig war nur der Erfolg, und der stellte sich plötzlich ein.

Ich sah ein Bild vor mir, sehr verschwommen, aber es konnte nur von Mindy kommen, ich sah mit ihren Augen.

Ich musste mich sehr konzentrieren, um etwas erkennen zu können, mein Empfang schien irgendwie gestört zu sein. Vielleicht störte der Dämon meinen gedanklichen Kontakt, denn sonst waren die Visionen meist besser zu erkennen gewesen, Leider dauerte diese Vision auch nur wenige Sekunden, dann war sie wieder vorbei.

„Und?“, fragte Terry, die gesehen hatte, dass ich wieder voll da war.

„Ich habe etwas gesehen, ich hoffe mal, dass es wirklich Mindys Augen waren, mit denen ich gesehen habe. Sie ist auf ein großes Tor zugeschritten, das weit offenstand. Es war aus Metall, vielleicht aus Eisen, das konnte ich so gut sehen. Und dahinter habe ich noch einige Bäume erahnen können, und neben dem Tor befand sich eine große Mauer aus Backsteinen.“

„Ein Park?“, fragte Tommy.

„Ja, könnte sein.“

„Davon gibt es selbst hier in der Gegend noch zu viele, alleine damit finden wir sie nicht.“

„Es ging alles so schnell, sorry.“

„Klar, aber wir brauchen noch eine Information, denn es gibt immer noch mindestens drei bis vier Orte, auf die deine Beschreibung passen könnte. Hast du sonst noch etwas gesehen, ein Gebäude, ein Schild, ...?“

„Ja, ein Schild, ganz kurz aber nur. Es war ein Wegweiser, ich glaube, dort stand so etwas wie Cricket oder Hicket.“

„Cricket, das könnte es sein. Es kann eigentlich nur das Stadion in Kennington sein, das wäre fast genau Mindys Richtung nach Hause. Und der Kennington Park liegt ganz in der Nähe, dort gibt es ein Metalltor, das immer offensteht.“

„Das muss es sein, wir haben sie. Los Tommy, fahre los und gib richtig Gas!“

„Mache ich, haltet euch fest.“

„Ich hoffe mal, ich habe in die Gegenwart gesehen, dann ist Mindy noch nichts passiert. Außerdem hatten sie nur wenige Minuten Vorsprung.“

Meine Freunde antworteten nicht mehr, wir schauten auf die Straße. Tommy gab Gas, an Geschwindigkeitsbegrenzungen hielt er sich nicht mehr, und auch eine rote Ampel überfuhr er. Es ging nur darum, Mindy zu retten, aber würden wir tatsächlich noch rechtzeitig kommen?

Die Fahrt ging schnell, sie dauerte nur etwas mehr als fünf Minuten, dann sah ich das große Tor vor uns, das den Eingang zum Park markierte, und mir sofort bekannt vorkam.

„Das ist es, das Tor habe ich gesehen.“

„Das dachte ich mir, ich halte hier im Parkverbot, wenn euch das Recht ist?“

„Ja, wir müssen uns beeilen“, antwortete ich, während ich schon den Gurt gelöst hatte und die Tür öffnete, als der Wagen noch nicht einmal ganz stand.

„Sie sind in den Park gegangen, da bin ich mir sicher.“

„Gut, folgen wir ihnen, aber es wird schwer werden, sie im Park zu finden, der ist zu groß. Sollen wir nicht doch noch den Chefinspektor rufen?“, warf Tommy ein.

„Nein, die wären zu spät hier und könnten uns gegen einen Dämon nicht helfen“, antwortete ich.

„Dieser Mörder hat sich einen guten Platz ausgesucht, es ist kaum jemand hier, niemand wird ihn stören, wenn wir die Beiden nicht rechtzeitig finden“, fügte Tommy hinzu, der sich als gebürtiger Londoner hier am besten auskannte.

Mindys Namen rufend liefen wir in den Park hinein, doch eine Antwort bekamen wir nicht. Tommy hatte Recht, der Park war leer, kein Mensch war mehr unterwegs und die Dunkelheit hatte sich inzwischen fast vollständig über die Anlage gelegt. Nur der Mond und die schwachen Laternen sendeten ein wenig Licht aus.

„Wohin, Tommy, was würdest du vorschlagen?“, wollte ich wissen, nachdem wir schon mehrere Hundert Meter auf dem Hauptweg gelaufen waren, ohne etwas zu entdecken.

„Es ist niemand mehr hier, sie könnten überall sein. Beim Kiosk, bei den Tennisplätzen, beim Basketballfeld, beim Planschbecken.“

„Sollen wir uns trennen?“, schlug Terry vor.

„Nein, ihr habt keine Waffen, das ist zu gefährlich.“

„Es geht um Mindys Leben, wir müssen etwas riskieren, sonst schaffen wir es nicht mehr.“

„Okay, ihr habt mich überzeugt, aber ihr beide bleibt zusammen. Also, wir müssen raten, Tommy, wo würde jemand hingehen, um Sex zu haben, was würdest du sagen?“

„Hmmm, es gibt eine Hütte kurz vor dem Wald im Süden, so etwas wie ein Liebesnest.“

„Ist es weit?“

„Nicht sehr weit, aber nicht mehr auf dem Hauptweg, wir müssen da vorne abbiegen.“

„Okay, versucht ihr das, ich laufe den Weg weiter runter, wenn ihr etwas entdeckt, ruft ihr so laut ihr könnt, klar?“

„Ja, viel Glück.“

Damit trennten wir uns, aber nicht für lange. Ich war gerade zwanzig, vielleicht dreißig Meter weit gelaufen, als ich etwas hörte, aber so leise, dass ich es nicht identifizieren konnte.

Es kam aus der Richtung, in die Tommy und Terry gelaufen waren, und sie hatten es zum Glück besser gehört.

„Clarissa, komm schnell hier her, das war Mindy, sie hat geschrien.“

Mindy hatte ja schon Erfahrungen mit Dämonen gesammelt, aber trotzdem wusste sie das grauenhafte Aussehen ihres Freundes nicht richtig einzuschätzen. Er war bestimmt kein Mensch, aber was war er?

„Was hat das zu bedeuten, Fred?“

„Wonach sieht es denn aus?“

„Du bist kein Mensch mehr.“

„Stimmt, ich bin kein Mensch, ich bin ein Wasserdämon.“

„Was ist das, ein Wasserdämon?“

„Ich bestehe nur aus einer dämonischen Flüssigkeit, die Wasser sehr ähnlich ist. Mit ihrer Hilfe kann ich meine Gestalt beliebig verändern, aber das hält nicht sehr lange vor.“

„Und dann?“

„Dann brauche ich ein menschliches Opfer, um meine Reserven aufzufüllen.“

„Du tötest Menschen?“

„Ja, denn nur mit menschlichen Flüssigkeiten kann ich überleben.“

„Deshalb hast du dich so für Clarissa interessiert?“

„Ja, vielleicht untersucht sie sogar den Tod meines letzten Opfers. Das hatte ich über eine Anzeige in einer Zeitung kennen gelernt. Aber da kann die Polizei lange suchen, mich finden sie nie.“

„Warum nicht?“

„Weil ich nach ein oder zwei Morden immer meinen Aufenthaltsort und meistens auch mein Aussehen wechsle.“

„Wie viele Menschen hast du denn schon umgebracht?“

„In England noch nicht sehr viele, falls du das wissen möchtest. Ich bin noch nicht lange wieder hier auf der Insel, das letzte Mal vor gut 20 Jahren. Schließlich lebe ich schon mehrere Tausend Jahre, da habe ich aufgehört zu zählen, ha, ha.“

Mindy war geschockt. Ihr Freund gestand unzählige Morde und lachte dabei. Aber er war ja auch kein Mensch. Und bestimmt sollte sie sein nächstes Opfer sein, warum hatte sie bloß nicht auf die Warnungen ihrer Freundin Clarissa gehört? Die hatte Fred zwar nicht erkannt, aber doch zumindest etwas geahnt. Konnte Clarissa ihr vielleicht trotzdem noch helfen?

„Meine Freundin Clarissa wird dich vernichten.“

„Ich dachte, sie macht ein Praktikum beim Yard? Vor den Bullen habe ich keine Angst, wie sollten die mich verhaften? Wenn sie mich jagen, könnte ich in jeden Gullydeckel herabfließen, mich in einer Pfütze verstecken, ich bin quasi unbesiegbar.“

„Clarissa hat schon viele Dämonen vernichtet, dich schafft sie auch.“

„Ha, sie weiß ja nicht einmal, wo wir sind. Vielleicht sollte ich sie mir noch holen, in einer anderen Gestalt natürlich, wäre doch spannend.“

„Tötest du nur Frauen?“

„Ja, denn ich habe einen besonderen Trick. Ich kann spezielle Sexuallockstoffe absondern, die auf meine Opfer wirken und dafür sorgen, dass sie sich in mich verlieben. Sonst würde es viel zu lange dauern, bis ich wieder ein neues Opfer finde.“

„Dann hast du das bei mir auch gemacht?“

„Klar, so ein schüchternes, kleines Ding wie du warst, das hätte sonst Wochen gedauert. Aber ich brauche heute mein nächstes Opfer, du siehst ja, warum.“

Mindy antwortete nicht sofort, sondern schaute ihr Gegenüber im schwachen Schein der Kerze wieder etwas genauer an, wobei ihr fast schlecht wurde. Die Haut war an immer mehr Stellen aufgebrochen oder ganz verschwunden. Darunter bewegte sich die seltsame Flüssigkeit, die dieses Wesen am Leben erhielt.

„Stirbst du, wenn du kein Opfer findest?“

„Ja, irgendwann, aber nicht so schnell. Ich kann aber keine menschliche Gestalt mehr halten, und dann ist es sehr viel schwerer, neue, für mich geeignete Opfer zu finden.“

„Weißt du was? Dann sollst du verrecken!“

Mindy schrie es ihrem ehemaligen Freund ins Gesicht, als sie startete. Leider stand Fred ihr halb im Weg, wenn sie zum Ausgang wollte, doch sie wollte um ihr Leben kämpfen.

Mit der Handtasche als Verlängerung ihrer Hand schlug sie zu, wollte ihren Peiniger zu Boden werfen, um dann nach draußen zu flüchten, doch es kam anders.

Da wo vorher noch das Wesen Fred gestanden hatte, war plötzlich nichts mehr. Der Dämon hatte sich aufgelöst, beziehungsweise hatte sich sein Wasser blitzschnell verteilt. Mindys Schlag ging völlig ins Leere, und ihr Schwung warf sie nach vorne, so dass sie nicht mehr weiter flüchten konnte und zu Boden fiel.

So sah sie nicht, wie sich Fred wieder neu zusammenfügte, um seinen Erfolg höhnisch zu kommentieren.

„Ha, ha, so schaffst du mich nicht, aber du bekommst einen Ehrenplatz in der Liste meiner Opfer.“

Mindy warf sich herum, wollte aufstehen, doch in der nächsten Sekunde spürte sie einen ungeheuren Druck, der von allen Seiten auf sie einwirkte. Freds Gesicht sah sie noch als Grimasse vor sich, doch sein Körper schien überall zu sein, er hielt sie fest und würde ihr keine Chance mehr lassen.

Nur einen letzten, gewaltigen Schrei konnte sie noch loswerden, bevor der Wasserdämon mit seinem grausamen Werk begann.

Terry und Tommy hatten den Schrei gehört, der aber sehr schnell erstarben war. Terry hatte noch nach mir gerufen, dann waren die beiden Freunde gestartet, um Mindy zu retten.

Es war nicht mehr weit, und zum Glück schien der Mond hell, denn Laternen gab es hier auf dem Seitenweg nicht mehr.

„Das kam von der Hütte, sie müssen dort sein“, rief Tommy seiner Freundin zu, die mit seinem Tempo nicht ganz mithalten konnte.

So war es auch Tommy, der als Erster bei der Hütte ankam, und im Licht der Kerze das grausame Schauspiel erkannte.

Fred Waterman, oder was von ihm noch übrig war, lag auf seiner ehemaligen

Freundin, den Kopf in ihren Bauch gedrückt, als ob er sie küssen wollte. Die saugenden Geräusche und das leise Wimmern von Mindy sagten aber etwas anderes aus.

Der Dämon saugte seinem Opfer alle Flüssigkeiten aus und schnell konnte Tommy erkennen, wie schlecht es Mindy ging. Ihre Haut verlor jede Spannung, sie hatte schon sehr viele Flüssigkeiten verloren.

„Halt, du Monster“, rief Tommy, den der Dämon nicht entdeckt hatte. Im gleichen Augenblick trat Tommy zu, um den Dämon von seinem Opfer zu stoßen.

„Ahhh“, schrie der junge Mann auf, denn Fred Waterman war hart. Nicht wie ein Mensch, und auch nicht wie normales Wasser. Aber sein Ziel hatte Tommy erreicht, durch den Druck war Fred von Mindy gerutscht und hatte sich einmal über den Boden gerollt.

Trotz der Schmerzen in seinem Fuß setzte Tommy nach, aber er hatte keine Waffe. Er wusste auch nicht, wie er dieses Monster besiegen konnte, das scheinbar nur aus Flüssigkeit bestand, denn noch am Boden liegend bildete sich wieder ein menschlicher Körper heraus.

Es war unglaublich, was er sah, aber trotzdem fiel ihm ein Vergleich ein. Er dachte an den Film Terminator II mit Arnold Schwarzenegger, auch dort hatte der feindliche Cyborg sein Aussehen so ähnlich verändern können. Und es war sehr schwer gewesen, ihn zu besiegen, doch Tommy kam eine Idee.

Dieses Wesen ist Wasser, und Wasser fürchtet Feuer, dachte sich Tommy und griff nach der Kerze, die noch immer auf dem kleinen Tisch stand. Derweil war Waterman dabei, aufzustehen, Tommy musste sich also beeilen und griff an. Mit voller Kraft warf er sich voran, die Kerze als Verlängerung seines Arms, in seinen Gegner hinein, doch der war plötzlich weg.

Blitzschnell war der menschliche Körper verschwunden, um sich schon Sekundenbruchteile später wieder hinter seinem Gegner zusammen zu setzen. Tommy wollte gerade stoppen, als er noch einen harten Schlag in den Rücken bekam und zu Boden fiel, dem Wasserdämon schutzlos ausgeliefert.

Terry war nur wenige Sekunden nach Tommy in der Hütte angekommen und sah, wie Tommy mit diesem seltsamen Wasserwesen kämpfte. Dabei konnte sie ihm nur wenig helfen, sie musste sich um Mindy kümmern, um ihre gemeinsame Freundin zu retten.

Doch Mindy sah schlecht aus. Am ganzen Körper hatte sie Druckstellen, wahrscheinlich, wo der Dämon sie gehalten hatte. Ihre Kleidung war zerrissen, und unterhalb ihren Brüsten befand sich ein Loch, an dessen Rändern sich hässlich aussehende Reste von Blut, Wasser und Fett befanden.

Wir kommen zu spät, war Terrys erster Gedanke, aber Aufgeben kam für sie trotzdem nicht in Frage.

„Mindy, kannst du mich hören?“, sprach sie die Schwerverletzte an, doch Mindy lag

bereits in einem gnädigen Koma, das ihr die furchtbaren Schmerzen ersparte. Ihr Herz schlug noch, Terry konnte es durch die offene Wunde hören. Doch es konnte nicht mehr ausreichend Blut transportieren, sehr schnell würden die Organe ihre Funktionen einstellen.

Mit zittrigen Händen hatte sie ihr eigenes Handy aus der Tasche geholt, um einen Krankenwagen zu rufen, als ich ebenfalls auftauchte.

„Ich kümmere mich um Mindy, du musst Tommy helfen“, rief sie mir zu, und ich verstand.

Denn unser Freund befand sich inzwischen in einer aussichtslosen Lage. Er lag am Boden, der Dämon lag über ihm. Seine einzige Waffe, die Kerze hatte Tommy verloren. Wie ich später erfuhr, hatte der Wasserdämon sie ihm aus der Hand geschlagen, wie mit einem Wasserstrahl, der eher an eine Peitsche erinnerte. Nun wollte er auch Tommy beißen, um ihm die Flüssigkeiten zu entziehen, doch da hatte er die Rechnung ohne mich gemacht.

Mit zwei schnellen Schritten war ich von hinten an das Monster herantreten, das mich im letzten Augenblick noch gehört haben musste. Ich ahnte, dass er schnell war, aber diesmal war er zu langsam, denn ich drückte ihm meinen Rubinring in den flüssigen Nacken.

„Aaaargh“, schrie das Wesen plötzlich auf, als er den Kontakt mit meinem Ring spürte, von dem ich ja wusste, dass er gegen die Magie dieses Dämons wirkte.

Waterman ließ von Tommy ab, der in Ordnung war, was mich sehr beruhigte. So konnte ich mich auf den Dämon konzentrieren, der nicht wusste, was er machen sollte.

An der Stelle, wo ich ihn erwischt hatte, hatte sich das Wasser verfärbt, war erst rot geworden, um sich dann schwarz zu färben. Wahrscheinlich war das Fleisch, oder besser das Wasser an dieser Stelle tot, und der Prozess dehnte sich aus. Leider nur langsam, und ich wurde unsicher, ob das schon reichen würde, um unseren Gegner endgültig zu vernichten.

„Aaah, diese Schmerzen“, stöhnte der Dämon, der noch eine Art menschliche Gestalt angenommen hatte, aber immer wieder seine Form variierte. Ich sah unterschiedliche, menschliche und meistens männliche Fratzen. Sie waren unterschiedlichen Alters, und wahrscheinlich hatte er jeweils eines dieser Gesichter angenommen, um seinen Opfern näher zu kommen.

„So wirst du mich nicht töten“, schrie er mich plötzlich an, wobei etwas Seltsames passierte.

Der tote Teil seines Körpers spaltete sich auf einmal ab und fiel zu Boden. Einen Teil Fred Watermans hatte ich besiegt, aber der Rest erholte sich wieder. Zwar war er noch geschwächt, aber ich konnte schon erahnen, wie gefährlich dieses Wesen werden konnte.

„Und jetzt bist du dran“, schrie er mich an, als sich die flüssigen Gesichtszüge plötzlich verschoben und eine noch schlimmere Grimasse bildeten. Ich merkte auch sofort, weshalb, denn Tommy hatte die Kerze wieder aufgehoben und unserem Gegner von hinten in den beweglichen Wanst gedrückt.

Und diesmal hatten wir einen größeren Teil seines Körpers erwischt, um dem immer wieder spannenden Kampf zwischen Feuer und Wasser zuzusehen. Das Feuer griff um sich, und es war stark. Der geschwächte Dämon wollte es bekämpfen, aber er wusste nicht, wie er das machen sollte. Und da ich nichts mehr riskieren wollte, griff ich noch einmal an und drückte ihm diesmal meinen Ring mitten ins Gesicht.

Das war zu viel für Fred Waterman. Die Flammen der Kerze hatten sich inzwischen ausgebreitet und den ganzen Oberkörper ergriffen, während der Ring vom Gesicht her zunächst den Kopf und dann den Rest des Körpers abzutöten begann.

Es war kein schönes Bild, wie dieses Wesen starb, aber es war wichtig. Dieser Dämon war eine ungeheure Bedrohung, und er musste vernichtet werden. Und es ging immer schneller, denn seine Gegenwehr erlahmte. Hatte er zunächst noch laute Schreie ausgestoßen, so war es jetzt nur noch ein wenig menschliches leises Wimmern, bis der Körper ganz in sich zusammenfiel.

Aber auch jetzt war er noch nicht ganz tot, denn die weiße Magie und das Feuer kämpften weiter für das Gute. Zwanzig, Dreißig Sekunden dauerte es noch, bis auch endlich die letzten Teile des dämonischen Wesens erfasst worden waren und vergingen. Fred Waterman verschwand einfach, er löste sich auf, und mit ihm auch das Feuer, das uns gerettet hatte.

Wir hatten bis zum Ende zugesehen, aus Angst, der Wasserdämon könnte sich wieder erheben, doch wir hatten ihn geschafft. Nun ging es darum, Mindy zu retten, die noch immer am Boden lag.

„Was ist mit ihr?“, fragte ich Terry, die einen Arm unter Mindys Kopf geschoben hatte, aber sonst nichts machen konnte.

„Ihr Herzschlag wird immer schwächer, sie stirbt“, antwortete sie mir, wobei ihre Stimme zitterte und ich auch die Tränen in Terrys Augen erkennen konnte.

„Was können wir tun?“, wollte ich wissen, doch Terry zuckte nur mit den Schultern.

„Der Krankenwagen kommt direkt hier hin, es gibt eine Zufahrt von hinten. Wir haben Glück im Unglück, es war einer ganz in der Nähe, er müsste jeden Augenblick hier sein. Sonst können wir nur noch beten.“

Terry hielt Mindys Hand und Kopf, doch wirklich helfen konnte sie ihr nicht. Und auch wir konnten nichts tun. Vielleicht hätte ich die Macht, ihr zu helfen, doch ich wusste nicht, wie. So blieb uns nur die Hoffnung auf ein Wunder, oder den Krankenwagen.

Die nächsten Sekunden kamen mir wie Stunden vor, es war furchtbar, mit

anzusehen, wie Mindy vor unseren Augen langsam ihr Leben aushauchte. Dann kam der Krankenwagen endlich, er fuhr direkt bis vor die Hütte. Tommy lief nach draußen und gab Anweisungen, und die beiden Sanitäter kamen sofort mit einer Bahre.

Sie erschranken, als sie Mindys Zustand sahen, aber sie stellten keine Fragen, sondern wuchteten das nun unglaublich leichte Mädchen auf die Bahre, um sie in den Wagen zu bringen.

„Ich fahre mit, informiert ihr bitte den Professor und Mindys Eltern“, sagte ich noch zu meinen Freunden, als ich den Männern in den Krankenwagen folgte.

„Sind sie ihre Schwester?“, fragte mich einer der Männer, als der Wagen gerade anfuhr.

„Nein, eine Freundin, aber vielleicht kann ich Ihnen helfen.“

„Was ist mit ihrer Freundin passiert?“

„Jemand hat ihr die Körperflüssigkeiten entzogen, Blut, Wasser, alles halt, was flüssig ist.“

„Wie geht das denn?“

„Das ist nicht so wichtig, können Sie ihr helfen?“

„Wir versuchen es mit einer Bluttransformation, einige Liter haben wir für Notfälle dabei. Aber ihr Herz schlägt kaum noch.“

„Versuchen Sie es trotzdem, wir müssen sie retten.“

„Wissen Sie ihre Blutgruppe?“

„Nein, leider nicht.“

„Okay, versuchen wir es mit Blutgruppe 0.“

Der andere Mann hatte inzwischen einen Beutel mit Blut hervorgeholt und angeschlossen. Ich konnte sehen, wie der rote Saft in Mindys Körper floss, aber sie wurde trotzdem immer schwächer.

„Verdammt, ihre Organe versagen. Die Lunge bekommt keinen Sauerstoff mehr.“

„Können Sie Mindy nicht künstlich beatmen?“

„Ich glaube nicht, wir verlieren sie“, antwortete er, als er gleichzeitig nach dem immer schwächer werdenden Herzschlag suchte.

„Ich kann keinen Herzschlag mehr hören. Ich fürchte, ihre Freundin ist tot.“

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 45 - „Alleine auf dem Friedhof der Ghouls“

Ich steckte in einer tiefen Krise, wie ich sie noch nie zuvor erlebt hatte, denn wir hatten eine gewaltige, fürchterliche Niederlage erlitten. Unsere Freundin Mindy war einem Wasserdämon in die Fänge geraten, der ihr alle Körperflüssigkeiten abgesaugt und sie damit zum Tode verurteilt hatte.

Wir hatten gemeinsam versagt, denn wir hatten den Dämon nicht erkannt, obwohl er uns direkt gegenüber gesessen hatte, doch die Schuld dafür musste ich alleine bei mir suchen. Leider war damit der grausame Fall immer noch nicht ausgestanden, denn auf dem Friedhof der Ghouls sollte er seine Fortsetzung finden.

GLOSSAR

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 10 – „Der Selbstmord-Dämon“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 16 – „Werbung für den Hexenclub“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Tödliches Wasser

Serie

Clarissa Hyde Folge 44

Autor

Thorsten Roth, 2018